

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei  
im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 25 Pf. Postabonnement  
4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf.  
(Eingetragen in der Postzeitungsliste für 1888 unter Nr. 843.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Der  
größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags  
in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus ohne  
Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Proletarierleben.

Die Sorge, daß sich die Arbeiter mit Gänsebraten und  
lederen Konditorwaren den Magen verderben möchten,  
schien auch dem Fabrikbesitzer Peters in Nevißes den Schlaf  
nicht zu haben, und so setzte sich denn dieser wadere Pa-  
triar, nationalliberale Reichstagskandidat und Mitunter-  
zeichner des nationalliberalen Wahlaufsatzes zu den Land-  
tagswahlen hin und stellte einen Küchenzettel für eine Pro-  
letarierfamilie von vier Köpfen in „sehr dürftigen Verhält-  
nissen“ zusammen, bei dessen Einhaltung es möglich sei, bei  
den bescheidensten Verhältnissen noch den Hunger zu stillen  
und natürlich auch noch einen Rothgroßchen für Fälle der  
Arbeitslosigkeit oder Krankheit zc. zurück zu legen. Bemerk-  
lich, daß Herr Peters den Speisezettel für vier „erwachsene  
Familienmitglieder“ berechnet hat. Sehen wir also zu, mit  
welch' lukullischen Gerichten der rheinische Fabrikant und na-  
tionalliberale Arbeiterfreund und Sozialreformer den Tisch  
der Arbeiter decken will.

Der Speisezettel lautet:

Sonntag.		
3 Pfd. Sauerkraut	9 Pf.	} 44 Pf.
5 „ Kartoffeln	15 „	
1 „ frischer Speck	20 „	
Montag.		
1 1/2 Pfd. Erbsen in Suppe	25 Pf.	} 47 Pf.
6 „ Kartoffeln	18 „	
1 „ frische Schwammkuchen	4 „	
Dienstag.		
1/2 Pfd. Gerste in Suppe	10 Pf.	} 35 Pf.
6 „ Kartoffeln	18 „	
1/2 Wurstbrühe oder Buttermilch	7 „	
Mittwoch.		
1 1/2 Pfd. weiße Bohnen in Suppe	24 Pf.	} 43 Pf.
5 „ Kartoffeln	15 „	
1 Del und Zwiebel	4 „	
Donnerstag.		
7 Pfd. Kartoffeln	21 Pf.	} 45 Pf.
1/2 Zwiebelsauce mit Del	4 „	
1 1/2 Pfd. Bohnen (Kadonnen?)	20 „	
Freitag.		
4 Pfd. Kartoffeln	12 Pf.	} 39 Pf.
1 „ Buchweizenmehl in Pfann- kuchen	20 „	
1/2 Fett zu Suppe und Del zu Kuchen	7 „	
Sonntagabend.		
1/2 Pfd. Reis in Suppe	9 Pf.	} 28 Pf.
6 „ Kartoffeln	15 „	
1 Liter Wurstbrühe	4 „	
Summa 2,81 Mark.		

Wässert unseren Lesern nicht der Mund nach der Wurst-  
brühe oder nach den Zwiebeln in Del?

### Feuilleton.

#### Raskolnikow.

Roman von F. M. Dostojewski.

Aus dem Russischen übersetzt von Wilh. Dendel.

„Nja Petrowitsch! sing der Sekretär besänftigend  
er, möchte aber abbrechen und den richtigen Moment ab-  
warten, denn den hitzigen Lieutenant konnte man nur durch  
Zurückhalten an den Händen bändigen, der Sekretär wußte  
das aus Erfahrung.“

Die prächtige Dame aber fing an zu zittern und zu  
beben vor dem Donner und Blitz; aber sonderbar, je zahl-  
reicher und unzweideutiger die Schimpfwörter wurden, desto  
lieblicher wurde ihr Aussehen, desto bezaubernder wurde  
ihre Lächeln dem donnernden Lieutenant gegenüber. Sie  
trippelte auf dem Fleck, wo sie stand, knixte fortwährend  
und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo es ihr  
möglich sein würde, zu Wort zu kommen; endlich kam die  
Weise an sie.

„Gar kein Lärm und Prügelei waren bei mir, Herr  
Kapitän, sing sie plötzlich zu plappern an, zwar mit pro-  
vinziellem deutschem Accent, aber doch stehend russisch, —  
und kein, gar kein Standal, und sie kamen betrunken, und  
das sage ich Ihnen, Herr Kapitän, und ich bin nicht schuld  
— ich habe ein anständiges Haus, Herr Kapitän, und an-  
ständige Behandlung, Herr Kapitän, und ich wollte niemals,  
wollte selbst niemals Standal. Aber sie sind ganz betrunken  
kommen und haben dann noch drei Flaschen verlangt, und  
dann hat einer die Füße aufgehoben und hat mit den Füßen  
Fortepiano gespielt, und das ist doch gar nicht schön in  
einem anständigen Hause, und er hat das ganze Fortepiano  
überworfen, und gar, gar keine Manieren, habe ich gesagt,  
und er nahm eine Flasche und er hat alle mit der Flasche  
von hinten gestoßen. Und wie ich da gleich den Hausknecht

Doch das nur nebenher.

Wir konstatieren also, daß Herr Peters bei der Auf-  
stellung seines Speisezettels nicht ein einziges Mal in der  
Woche Fleisch vorgezogen hat, dagegen lehnen allerdings  
die Kartoffeln mit einer verzweifelten Regelmäßigkeit Tag  
für Tag wieder. Der Speisezettel des Herrn Peters will  
nur für erwachsene Personen berechnet sein, das ist aber  
ein Unbding. Arbeiterfamilien, die nur aus 4 erwachsenen  
Personen bestehen, zählen so sehr zu den Ausnahmen, daß  
sie kaum in Betracht kommen. Soll also das Rezept des  
Herrn Peters irgendwie einen Werth haben, so muß es  
auf die Arbeiterfamilie, wie sie wirklich ist, Anwendung  
finden. Und in diesem Sinne wollen wir deshalb den  
Speisezettel des nationalliberalen Sozialreformers etwas  
näher betrachten.

Herr Peters läßt also die sieben Mittagmahlzeiten  
einer Woche für 2,81 M. herstellen. Das macht pro Jahr  
146,12 M. Es ist gewiß nicht zu hoch ge-  
rechnet, wenn wir annehmen, daß für die übrigen  
Mahlzeiten des Tages eine gleich hohe Ausgabe in Ansatz zu  
bringen ist. Macht also für Essen allein pro Familie und  
Jahr 292,24 M. Nun kann aber keine Familie bloß mit  
Essen allein bestehen. Wohnung, Kleidung zc. sind unent-  
behrliche Dinge. Sehen wir also zu, wie hoch sich diese  
absolut unentbehrlichen Ausgaben des Jahres über be-  
laufen.

Also:

Wohnung	pro Jahr	72,00 M.
Brennmaterial	„	52,00 „
Licht	„	5,00 „
Steuern	„	5,00 „
Kleidung, Schuhzeug zc.	„	75,00 „
Wäsche, Seife zc.	„	6,00 „
Krankenkasse	„	10,00 „
		225,00 M.

Da der Betrag für die Mahlzeiten, nach dem Speisezettel  
des Herrn Peters gerechnet, 292,24 M. ausmacht, so  
ergibt sich also eine Gesamtjahresausgabe von 517,24 M.  
Nun ist aber in dieser Aufstellung noch so manches nicht  
angegeben, was bei einem Familien-Jahresbudget  
gerechnet werden muß. Es ist kein Pfennig  
für ein Glas Bier oder Schnaps angerechnet. Zwirn,  
Stopfgarn, Näh- und Stricknadeln, Fäden und Bänder  
sind ganz unerlässliche Ausgaben in einer Familie. Soweit  
ein kleines Kind da ist, erwachsen auch noch für Milch,  
Zucker zc. Extra-Ausgaben, welche in den Kosten des mehr  
als bescheidenen Speisezettels nicht einbegriffen sein können.  
Auch das Salz zu den Kartoffeln hat Herr Peters ver-  
gessen. Von Ausgaben für eine Zeitung oder ein Buch,  
oder von Vereinsbeiträgen wollen wir gar nicht reden, ob-  
wohl ein guter und loyaler Arbeiter doch Mitglied eines

Kriegervereines oder einer sonstigen christlich-sozialen-anti-  
semitischen Vereinigung sein soll.

Es unterliegt also nach der obigen Aufstellung gar  
keinem Zweifel, daß die Ausgaben einer Arbeiterfamilie,  
vorausgesetzt, daß dieselbe ihren Hunger, wenn auch nur  
mit Kartoffeln, stillen will, nicht unter 600 M. per Jahr  
betragen können.

Und nun vergleiche man mit diesen Ausgaben die  
Einnahmen der Arbeiter.

Um 600 M. per Jahr zu verdienen, muß der Arbeiter  
einen regelmäßigen Verdienst von 12 M. per Woche  
haben. Wir behaupten nun, daß nur ein verhältniß-  
mäßig sehr geringer Theil von Arbeitern diesen Durchschnitts-  
verdienst erzielt. Es scheiden hier zunächst einmal  
die gesammten Arbeiter in der Land- und Forstwirtschaft  
aus. Unter diesen Hunderttausenden, ja Millionen Arbeitern  
ist wohl schwerlich 1 Prozent, die auf einen Jahreslohn von  
M. 600 kommen. Eben dahin gehört zum weitaus größten  
Theil die Arbeiterschaft der gesammten Textilindustrie. Im  
Handwerk sind es nur ganz vereinzelte Branchen, welche  
einen höheren Durchschnittslohn erzielen, große Gewerbe wie  
die Schuhmacher und Schneider haben diesen Durchschnitts-  
verdienst nicht. Daß die Arbeiterschaft in der gesammten  
Gauindustrie mit verschwindenden Ausnahmen ebenfalls  
weniger wie M. 600 verdient, ist eine allgemein bekannte  
Thatsache. Es steht also fest, daß die Majorität unserer  
Arbeiterschaft einen Jahresverdienst von M. 600 nicht  
hat, daß also in Wirklichkeit der Speisezettel, wie ihn Herr  
Peters für eine Familie in sehr dürftigen Verhältnissen  
aufgestellt hat, noch zu opulent ausgefallen ist. Wer aber  
zweifeln sollte, daß unsere Angaben über die Löhne der  
Arbeiter richtig sind, den verweisen wir auf die vom Reichs-  
Versicherungsamt veranstaltete Zusammenstellung der Durch-  
schnittslöhne aus den Lohnlisten behufs Durchführung der  
Unfallversicherung, wo der Durchschnittslohn etwas über  
M. 600 per Kopf angegeben ist. Nun handelt es sich aber  
bei dieser Zusammenstellung ausschließlich nur um  
Industriearbeiter, die Löhne der landwirtschaftlichen Ar-  
beiter, sowie der weitaus meisten Handwerksgehilfen fehlen  
in diesen Zusammenstellungen.

Die Löhne, wie sie die Mehrzahl der deutschen Ar-  
beiter erhält, reichen also nicht einmal aus, um den Hunger  
der Familie mit Kartoffeln, Sauerkraut und Wurstbrühe zu  
stillen.

Begreift man jetzt, warum die Berichte der Fabrik-  
inspektoren eine stetig wachsende Zunahme der Frauen- und  
Kinderarbeit konstatieren? Der Lohn des Mannes ist eben  
zu niedrig, und so muß die Frau fort von der Familie  
und hinein in die Fabrik, und ebenso wird das Kind, so-  
bald es das zwölfte Lebensjahr überschritten hat, in das  
harte Joch der Arbeit gespannt. Denn nur wenn alles zu-  
sammen hilft, Vater, Mutter und Kinder, dann ist bei

rief und Karl kam, hat er Karl das Auge zerschlagen und  
Henrietten hat er auch das Auge zerschlagen und mich hat  
er fünfmal auf die Backe geschlagen. Und das ist nicht  
fein in einem anständigen Hause, Herr Kapitän, und ich  
habe geschrien. Er aber hat, nach dem Kanal zu, das  
Fenster aufgemacht und hat aus dem Fenster wie ein kleines  
Schwein gequiekt, und das ist eine Schande. Wie kann  
man nur aus dem Fenster auf die Straße wie ein kleines  
Schwein quieken? Psui, psui, psui! Und Karl hat ihn  
von hinten am Frack vom Fenster weggezogen und ihm dabei,  
— ja, das ist wahr, Herr Kapitän, — seinen Rock zer-  
rissen. Und dann hat er geschrien, daß man ihm fünfzehn  
Rubel Strafe zahlen müsse. Und ich habe ihm selbst, Herr  
Kapitän, fünf Rubel für seinen Rock bezahlt. Und das ist  
ein unanständiger Gast, Herr Kapitän, und er hat allen  
Standal gemacht. Ich werde, hat er gesagt, über euch eine  
große Satire drucken lassen, denn ich kann in allen Zeitungen  
über euch schreiben.

— Also einer von den Zeitungsschreibern?

— Ja, Herr Kapitän, und was ist das für ein unan-  
ständiger Gast, Herr Kapitän, wenn er in einem anständigen  
Hause . . .

— Nun, nun, genug! Ich habe Dir doch gesagt,  
gesagt habe ich Dir doch . . .

— Nja Petrowitsch! sagte nochmals bedeutungsvoll der  
Sekretär. Der Lieutenant blickte nach ihm hin; der Sekretär  
nickte leicht mit dem Kopf.

Also ich sage Dir nochmals, hochgeachtete  
Lawisa Iwanowna, und sage es Dir zum letztenmal, fuhr  
der Lieutenant ruhiger fort, wenn bei Dir, in Deinem  
anständigen Hause, nur noch ein einziges Mal Standal vor-  
kommt, so werde ich Dich selbst beim Widel nehmen, wie  
man zu sagen pflegt. Also ein Literat, ein Schriftsteller  
war es, der in einem „anständigen Hause“ sich fünf Rubel  
für seinen Rockschopf hat bezahlen lassen? So sind sie, diese  
Herren Literaten! und er warf einen verachtungsvollen Blick  
auf Raskolnikow. Vorgestern im Wirthshause dieselbe Ge-  
schichte, zu Mittag gegessen, wünscht aber nicht zu bezahlen;

ich, sagt er, werde das alles in einer Satire beschreiben.  
Auf dem Dampfboot auch, ein anderer, in voriger Woche  
hat die achtbare Familie eines Staatsraths, Frau und Tochter,  
mit den gemeinsten Wörtern geschimpft. Auch aus einer  
Ronditorei wurde einer legitim hinausgeschmissen. So sind  
sie alle, diese Herren Schriftsteller, Literaten, Studenten  
und Zeitungsschreiber . . . psui! Und Du, packe Dich jetzt!  
Ich werde selbst bei Dir vorkommen . . . nimm Dich in  
acht! Hast Du gehört?

Luise Iwanowna begann mit erhöhter Geschwindigkeit  
nach allen Seiten hin zu knixen und knixte so bis zur Thür;  
in der Thür aber stieß sie von hinten mit einem staltlichen  
Offizier zusammen. Er hatte ein frisches, offenes Gesicht,  
einen dichten, blonden Bardenbart — es war Nikolodim  
Fomitsch\*) selbst, der Aufseher des Polizeibezirks. Luise  
Iwanowna knixte eilig, fast bis zur Diele und häpfte,  
trippelte, flog aus dem Bureau hinaus.

— Wieder Gepolter, wieder Donner und Blitz, Wirbel-  
wind und Orkan! wandte sich Nikolodim Fomitsch lebens-  
würdig und freundschaftlich an Nja Petrowitsch, — ist Ihr  
Herz wieder einmal übergelaufen, hat's gelockt? Schon auf  
der Treppe hab' ich's gehört.

— Ach, was! sagte Nja Petrowitsch mit nobler Non-  
chalance und ging mit Papieren in der Hand zu einem andern  
Tisch, wieder mit den Schultern zuckend; da, belibien Sie  
zu schauen: ein Herr Schriftsteller, das heißt Student,  
mollt' ich sagen, ein gewesener nämlich, zählt nicht, stellt  
Wechsel aus, räumt die Wohnung nicht, fortwährende Klagen!  
. . . waren aber doch beleidigt, daß ich in ihrer Gegenwart  
eine Zigarette rauche! führen selbst ein lächerliches Leben;  
da bemühen Sie sich ihn anzuschauen; so sieht sie aus, diese  
Sorte, in ihrem äußerst reizenden Exterieur!

— Armuth ist kein Laster, Freundschaften, . . . nun ja, ich  
weiß schon! Bist wie Pulver, konntest Dich nicht über-  
winden. Sie fühlten sich gewiß irgendwie von ihm gekränkt  
und konnten sich selbst nicht beherrschen, fuhr Nikolodim

\*) Nikolodim, Sohn des Thomas.



denen be-  
wese nicht  
weise sein  
en Gau-  
uen Reich-  
einigung  
Reichs-  
ch in sein  
mit gegen  
ist ein W-  
immer und  
ertricht dem  
und kann zu  
tionen, aus-  
mit Ge-  
sch ist es  
mit Reich-  
ichtig auf  
Invaliden  
men zu sein  
abend von  
a demselben  
wurf be-  
che an den  
und Be-  
flicht. In-  
esprochen  
erapfen um  
en Reichs-  
st im Reich-  
W. Coe-  
Erwägungen  
er erneuten  
sollen nach  
e Demokra-  
tschland  
mitgemein-  
ichsam die  
liche Schie-  
eiter von  
hingewie-  
er beachtet  
nicht der  
Arbeiter  
stem, dem  
werde. Die  
nun nicht  
led ist die  
acht dabei  
der beträ-  
gegriffe  
schlichter  
s Verfahren  
entschieden  
Ganzheit  
n. Als ich  
en über die  
Berbot der  
der Arbeiter  
logen Be-  
tionen. Die  
erhöhen sich  
wegen, wie  
der Arbeiter-  
is und Be-  
n von Höl-  
ne, das die  
men mit  
er Infall  
setzt haben  
be „wollte  
is und die  
is sind. Die  
sfe ist. Die  
erhöhen sich  
in dem Reich-  
n dem Reich-  
obgleich  
obwohl  
er  
Unter-  
Reichs-  
bringen  
anderer  
ich zu

denen be-  
wese nicht  
weise sein  
en Gau-  
uen Reich-  
einigung  
Reichs-  
ch in sein  
mit gegen  
ist ein W-  
immer und  
ertricht dem  
und kann zu  
tionen, aus-  
mit Ge-  
sch ist es  
mit Reich-  
ichtig auf  
Invaliden  
men zu sein  
abend von  
a demselben  
wurf be-  
che an den  
und Be-  
flicht. In-  
esprochen  
erapfen um  
en Reichs-  
st im Reich-  
W. Coe-  
Erwägungen  
er erneuten  
sollen nach  
e Demokra-  
tschland  
mitgemein-  
ichsam die  
liche Schie-  
eiter von  
hingewie-  
er beachtet  
nicht der  
Arbeiter  
stem, dem  
werde. Die  
nun nicht  
led ist die  
acht dabei  
der beträ-  
gegriffe  
schlichter  
s Verfahren  
entschieden  
Ganzheit  
n. Als ich  
en über die  
Berbot der  
der Arbeiter  
logen Be-  
tionen. Die  
erhöhen sich  
wegen, wie  
der Arbeiter-  
is und Be-  
n von Höl-  
ne, das die  
men mit  
er Infall  
setzt haben  
be „wollte  
is und die  
is sind. Die  
sfe ist. Die  
erhöhen sich  
in dem Reich-  
n dem Reich-  
obgleich  
obwohl  
er  
Unter-  
Reichs-  
bringen  
anderer  
ich zu

Der Sekretär frag an, ihm die Form einer in solchem  
gebräuchlichen Erklärung zu diktiert, also: Ich kann  
nicht zahlen, verpforte es zu dem und dem Termin  
(wann) zu thun, werde mich aus der Stadt nicht  
bewegen, werde meine Habe weder verkaufen noch ver-  
kaufen u. s. w.  
— Aber Sie können ja gar nicht schreiben, die Feder  
ist Ihnen ja aus der Hand! — bemerkte der Sekre-  
tär, Kaskolnikow neugierig betrachtend: — sind Sie etwa  
blind?  
— Ja, — mich schwindelt! . . . diktiert Sie nur  
— Es ist fertig; unterschreiben Sie.  
Der Sekretär nahm das Papier und beschäftigte sich  
mit anderem.  
(Fortsetzung folgt.)  
**Theater.**  
Im „Berliner Theater“ feierte vorgestern das Schau-  
spiel „Eva“ von Richard Bock einen großen Erfolg. Richard  
Bock ist ein Dichter von ausgeprägter Individualität, das wird  
jeder, der seinen Lyrik; seine Charaktere sind von einem tiefen Empfin-  
den, das allerdings durchaus nicht moderner Natur ist;  
er denkt bei seinen Helden unwillkürlich an die Gestalten  
des vorigen Jahrhunderts das Entzücken des empfindsamen  
Helden waren. Diese eigentümlichen, etwas altmodischen  
Charaktere und die glänzende lyrische Sprache werden nun  
in der allermodernsten Zeit gebracht; und vielleicht beruht  
dieser Erfolg im Wesentlichen die pikante Originalität  
Bock. Die Fabel des Stückes ist einfach: Graf  
Goldmine „Eva“ und entzieht sich durch den Selbst-  
mord der Schwand, welche die Katastrophe über ihn bringt. Der  
Graf, der sich durch seine eigene Kraft aus ärmlichen  
Verhältnissen zum Fabrikanten emporgeschwungen hat, nimmt  
eine junge Frau, die Tochter des Grafen, die er auf sich  
nimmt, er heiratet Eva, die Tochter des  
Grafen. In ihrer Ehe lernt Eva ihren früheren  
Liebling, welcher gleichfalls Aristokrat und Lump ist, wieder  
kennen und verläßt um seinerwillen ihren ehelichen Mann; als  
dann, daß ihr Verführer ein gemeiner Lüstling ist, welcher

kommissar auf Grund des Sozialistengesetzes die Verhaftung  
auf und gebot den Anwesenden, ruhig auseinanderzugehen.  
Ohne Zwischenfall löste sich die Versammlung auf.  
**Wieder ist ein Soldatenschilder der gerechten Strafe  
verfallen.** Das Kriegsgericht zu Mainz hat den Betreffenden,  
Unteroffizier Kind von der 6. Kompagnie des 2. Nassauischen  
Infanterieregiments Nr. 88, zu einer Festungstrafe von fünf  
Jahren verurteilt. Der Mensch muß es also schon sehr arg  
getrieben haben.  
**Dänemark.**  
Im Reichstoge des Jahres 1887 machte der Redakteur  
Berg in der Ersten Kammer einen Vorschlag, welcher darauf  
ausging, den Frauen Gelegenheit zur Theilnahme am  
kommunalen Leben zu geben. Er schlug vor, daß die  
mündige Frau wahlfähig zur Armenverwaltung, zum Kirchen- und  
Schulrathe und zur Gesundheitsverwaltung werden könne.  
Diesen Vorschlägen wurde beifällig des Schulrathes und der  
Armenverwaltung sowohl in der Ersten als in der Zweiten  
Kammer beigestimmt. Der Reichstag übernahmte folglich an die  
Regierung ein Schreiben mit der Bitte, die bestehende Gesetz-  
gebung dahin abzuändern, daß die gegenwärtigen Hindernisse,  
welche die in kommunalen Angelegenheiten stimmerechtlige  
Frau in den Schulrath und in die Armenverwaltung eingewählt  
zu werden verhindern, beseitigt werden möchten. Ein Jahr und  
fünf Monate sind seitdem verfloßen, ohne daß die Regierung  
diesen Wunsch des Reichstages zur Ausführung gebracht hat.  
Aber da die nöthigen vorbereitenden Maßregeln schon getroffen  
sind, hofft man, daß der Vorschlag zu den genannten Gele-  
genheiten bei dem im Januar zusammen tretenden Reichs-  
tage vorgelegt werden wird. Um indeß den in der Frage  
zunächst interessirten Personen eine Gelegenheit zu geben, sich  
öffentlich auszusprechen, hatte der „Verein für das Eigentums-  
recht der verheiratheten Frau“ eine öffentliche Versammlung an-  
gedeutet, welche von vielen Fachmännern besonders auf dem  
Gebiete des Schulwesens besucht war. Nicht eine einzige  
Stimme sprach sich gegen die Angemessenheit der Ein-  
wählung der Frauen in den Schulrath aus. Die Versammlung erklärte  
sich einstimmig für die Vorschläge des Redakteurs Berg, und  
hofft, daß der im Schreiben des Reichstages dargestellte Wunsch  
so schnell wie möglich zur Verwirklichung gebracht werden möchte.  
In Finnland, England und Amerika sigen Frauen schon seit  
Jahren in den Schulrathen, welches für die Entwicklung des  
Schulwesens sich sehr vorthellhaft erwiesen hat.

**Großbritannien.**  
Die zur Untersuchung der Londoner Bauamts-  
skandale eingesetzte Kommission empfiehlt in ihrem Bericht,  
daß angefaßt der zu Tage geförderten Missethate die Annahme  
von Geldern, Geschenken oder Vergütungen irgend welcher Art  
seitens öffentlicher Beamten oder Korporationen, sowie auch das  
Anbieten solcher Geschenke u., strafbar gemacht werden solle.  
Von einer Beaufichtigung solcher Beamten oder Korporationen  
ist merkwürdigerweise gar keine Rede, obgleich bei einer gehörigen  
Beaufichtigung Mißbräuche, wie sie im Londoner Bauamt vor-  
kamen, nicht stattfinden könnten.  
Ende dieser Woche wird das Ministerium einen Nachfolger  
für den hauptstädtlichen Polizeipräsidenten,  
Sir Charles Warren ernennen. Die Wahl soll hauptsächlich  
nur zwischen dem früheren Detektivchef Winton, einem großen  
Günstling des Ministers des Innern, Matthews, und einer  
Persönlichkeit, welche weder dem Militär, nach der Polizei an-  
gehört, schwanken.

**Frankreich.**  
Deputirtenkammer. Der boulangistische Abgeordnete  
Laisant brachte einen Antrag ein, die Uebersette des am  
2. Dez. 1851 gefallenen Deputirten Baudin in das Pantheon  
zu übertragen. Der radikale Barodet konstatirte, daß er  
einen gleichen Antrag bereits gestellt habe. Floquet giebt  
seinem Erstaunen Ausdruck, daß dieser Antrag nunmehr von  
einer Kammerfraktion ausgehe, welche mit den Bonapartisten  
verbündet sei, denn Baudin sei Republikaner gewesen. Floquet  
bestätigt zugleich die Angabe Barodet's und nimmt für dessen  
Antrag die Priorität und die Dringlichkeit in Anspruch, im  
übrigen gehe der Antrag Barodet weiter, als derjenige Laisant's,  
denn er erstrecke sich auch auf die Uebersette von Hoche und  
Muraud. Laisant tritt für die Priorität seines Antrages ein  
und sagt, er sei Republikaner, aber von der gegenwärtigen Repu-  
blik nicht befriedigt, welche durch die Orléanisten geleitet werde.  
Floquet erwidert, er habe niemals in irgend einer Verbindung  
mit dem Grafen von Paris gestanden. (Beifall.) Die Kammer  
bewilligte dem Antrage Barodet die Priorität und lehnte mit  
470 gegen 21 Stimmen die Dringlichkeit des Antrages Laisant  
ab. Boulanger wohnte der Sitzung bei.  
Nach der Abstimmung in der Kammer über die  
Behandlung der Anträge Barodet und Laisant wurde die Be-  
rathung des Budgets wieder aufgenommen. Boulanger wohnte  
dem weiteren Verlaufe der Sitzung nicht bei.  
Der Quästor des Senats und ehemalige General-  
direktor der Posten, Rampont, ist gestorben.  
Der „Gaulois“ will wissen, in einem Minister-  
koncil sei die Ausübung der Patriotenliga zur Sprache ge-

ste nur für einige Zeit gebrauchen will, um sie dann wieder weg-  
zuwerfen, tödtet sie ihn. Im Gefängniß erhält sie die Ver-  
zeihung ihres edlen Gatten und seiner greifen Mutter. Man sieht:  
das Stück konnte nach dieser Fabel durchaus im vorigen Jahrhun-  
dert geschrieben sein, wo man belanlich immer den ehelichen und  
edlen Bourgeois dem verkommenen Aristokraten gegenüberstellte,  
und auch die weichele Empfindel und Abhängigkeit paßt  
ganz gut zu jener Zeit. Das Stück erinnert zuweilen ausfallend  
an Björnson's „Fallsiment“; aber man braucht nur die größten  
Umriffe zu vergleichen, um zu sehen, welcher von beiden Dichtern  
der wirklich moderne ist. In Björnson's „Fallsiment“ handelt  
es sich um Bourgeois und Boletarier; wie in „Eva“ die poli-  
tischen Kämpfe des vorigen Jahrhunderts zum Ausdruck  
kommen, so im „Fallsiment“ die Kämpfe unserer Zeit;  
Björnson zeigt, wie der eheliche Arbeiter, der Kommiss des reichen  
Handelsherrn, den bankrotteten Bourgeois erretet, indem er ihn  
seine Weltanschauung lehrt; Björnson hat auch nirgends jene  
wichtige Empfindel, sondern seine Gefühle sind sämtlich durch-  
aus männlich und kräftig; bei ihm wird die Verführung der Kom-  
plike nicht durch eine Auhersene herbeigeführt, sondern durch eine  
peinlich genaue und tiefgehende Analyse des moralischen Zu-  
standes der Handelnden.  
Frau Niemann-Rade führte sich mit der Rolle der „Eva“  
im „Berliner Theater“ ein, und obgleich die Rolle ihrer künst-  
lerischen Eigenart wohl nicht so sehr zuzug, trat doch in einigen  
Zügen ihr elementares Talent hervor; Herr Barnay hielt  
durch seine Darstellung allein die Rolle des Hartwig und machte  
durch die Treuehaftigkeit und Einfachheit seiner Darstellung allein  
den Charakter wahrscheinlich. Auch die übrigen Darsteller  
leisteten Vorzügliches.

**Aus Kunst und Leben.**  
Die ganze Umgebung von Salgi Carjan in Ungarn  
folgte mit fleißiger Spannung während dreier Tage den sorg-  
föhrten Versuchen zur Rettung der zwanzig im Josef-Schacht  
eingeschlossen gewesenen Bergleute, welche durch gefährliche Gase  
und die entsehlte Wasserfluth von der Außenwelt abgesperrt  
gewesen und lügen mit dem Tode gerungen haben. Die Berg-  
ung der lebendig Begrabenen konnte nur durch ein kräftiges  
und energisches Zusammenwirken aller Faktoren in so glücklicher  
Weise durchgeführt werden. Von Seiten der Budapester Berg-  
werksleiter war die Ordre ausgegeben worden, um jeden  
Preis — möge damit welche Schädigung des Bergwerkes

kommen und sei eine Entscheidung darüber auf Dienstag ver-  
schoben.  
Die Rede, welche Drouot de in der Versammlung  
der Patriotenliga hielt, beschäftigte sich vorwiegend mit  
der inneren Politik. Unter Ruhmeserhebungen auf Boulanger  
und heftigen Angriffen gegen Ferry, Floquet, die Opportunisten  
und das Parlament führte Drouot de aus, daß die Patrioten-  
liga zwar stets eine patriotische, aber vor allem eine mehr wie  
jemals Boulanger ergebene Vereinigung sei. Boulanger sei nicht  
der Angreifer, sondern der Verteidiger. „Wir wollen die Re-  
publik, den Fortschritt, Gerechtigkeit, Freiheit, die Revision und  
Neuwahlen. Wir vergessen nicht die Befreiung des Gebiets,  
aber wir wollen nicht den Krieg, wir wollen die nationale Ver-  
theidigung. Nieder mit der parlamentarischen Republik, es lebe  
die nationale Republik!“  
Herr Wilson hat in der „France“ das Autogramm  
Beil-Bicard's veröffentlicht, worin derselbe dem, der ihm  
seine Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion anzeigt, 20 000  
Frank's verspricht. Das Autogramm ist von einer  
Blüthenlese von Beleidigungen gegen Ch. Laurent und  
den Bestzer des „Paris“ begleitet, welche deren würdig  
zur Seite stehen, die in diesem letzteren Blatt fast vor  
einem Jahre gegen Grey und Wilson gerichtet waren.  
Herr Wilson spielt in diesem Kommentar den Antisemiten; er  
nennt Beil-Bicard einen elenden jüdischen Banquier. „Das  
Unglück, das Sie angerichtet haben,“ so heißt es da, „ist nicht  
wieder gut zu machen. Aber es ist gerecht, daß die öffentliche  
Meinung wisse, welche Menschen den Schlammsstrom entfesselte,  
welcher der moralische Werth des Banquiers ist, der diese An-  
griffe bezahlte hat. Was wird Frankreich sagen, wenn es endlich  
die Wahrheit erfährt, wenn es weiß, daß für Rechnung eines  
jüdischen Banquiers, Beil-Bicard, Herr Ch. Laurent den Feld-  
zug eröffnet hat, der den Sturz Gröns zur Folge hatte und  
die Republik erschütterte?“ Herr Beil-Bicard beharrt darauf,  
daß das Autogramm falsch sei. Er erklärt im „Paris“, daß er  
nur noch die Publikation des Dokumentes Nr. 2 abwartet, das  
schon beim Graveur sein soll, um das Parlament zu erschrecken,  
ihm die gerichtliche Verfolgung Wilson's zu gestatten. — Herr  
Rama Gilly ist bis jetzt von Gröville-Röche, Sals, Plantin,  
Lalonde und Frau Alémand, der Besizerin der Soela und des  
Colorado, infolge seines Buches verlagert worden. Der Justiz-  
minister hat sich bis jetzt noch nicht darüber geäußert, ob er den  
Gesuchen der Abgeordneten Folge leisten wird. Herr Andrieux  
publizirt in der „Petite Rép. franc.“, deren Redaktion er über-  
nommen hat, einen Brief an Rama Gilly, worin er mittheilt,  
daß er weder ihn, noch seinen Verleger gerichtlich verfolgen lasse,  
sondern die Arbeiterpartei im Parlament auffordern  
werde, seine Ehrenhaftigkeit zu prüfen. Wenn sie auch nur den  
geringsten Mangel an derselben entdecken könne, so würde er sein  
Mandat niederlegen. Der Brief beginnt mit folgendem lebens-  
würdigen Scherz: „Mein lieber Kollege! Haben Sie das Buch  
gelesen, das der Verleger Savine soden unter Ihrem Namen  
herausgegeben hat und welches den Titel: „Mes Dessiers“  
trägt?“ Aus dem Brief geht ferner hervor, daß auch er glaubt,  
es lägen, wenn auch nicht in der Budgetkommission, so doch in  
der Kammer 22 Wilson's.

**Belgien.**  
Um den sozialistischen Volksversammlungen  
auf den öffentlichen Plätzen Brüssels ein Ende zu machen  
und ihr Verbot durchzusetzen, hatte der Brüsseler Bürgermeister,  
Herr Buis, die Bürgermeister der zehn Brüsseler Vorstädte  
nach dem Rathhause geladen. Obwohl er „im Interesse der  
öffentlichen Ordnung“, von mehreren Bürgermeistern unterstützt,  
für das Verbot entschieden eintrat, lebten ein fortschrittlicher,  
ein liberaler und ein liberaler Bürgermeister jedes Hymnen  
dieser Versammlungen als im Widerspruch mit der Verfassung,  
welche das Versammlungsrecht gewährleistet, ab und so ging die  
Versammlung resultatlos auseinander. Infolge dessen veran-  
stalten die Sozialisten übermorgen zwei große Versammlungen  
auf öffentlichen Plätzen. Noch mehr Erfolg haben die Sozia-  
listen in dem Hennegau. Die niedrigen Arbeitslöhne, die  
schlechte Kartoffelernte, die Steigerung der Brotpreise haben  
unter den Kohlenarbeitern Nothzustände geschaffen; die sozia-  
listischen Agitationen haben dadurch Erfolg. In allen Kohlen-  
bezugs Belgien's treten seit vorgestern Arbeitsausfälle auf, um  
höhere Löhne zu erzwingen; dazu starker Arbeitsmangel in den  
größeren Städten, so daß für Belgien ein schlimmer Winter  
besorglich.

**Italien.**  
Einer Meldung aus Rom zufolge haben in Como 10 000  
Seidenweber die Arbeit eingestellt. Der Streik breitet sich  
über die Umgebung aus und ist der größte, den es je in Italien  
gegeben hat.

**Vereine und Versammlungen.**

Eine öffentliche Tapeziererversammlung tagte am  
Sonntag in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, unter  
Vorsitz des Herrn Thiemann. Auf der Tagesordnung stand:  
Welche Stellung nehmen die Berliner Tapezierer zu einem

immer verbunden sein — alles Erdentliche zur Be-  
freiung der von den Elementen Fernitren zu unternehmen. Das  
Gelingen des Rettungsversuchs ist der rastlosen Anstrengung, dem  
persönlichen Muth des Oberverwalters Gerber und des Berg-  
Ingenieurs Panzl zu verdanken. Unverdorren segten sie die  
Hilfsarbeiten fort, trotzdem sie selbst mehr wie einmal halb leblos  
in die Höhe gezogen werden mußten. Man hatte genau be-  
rechnet, wo die Arbeiter sich befinden mußten und man hat sich  
in dieser Berechnung nicht getäuscht. Nachdem man mehrere  
Male vergebens von oben versucht hatte, zu den Arbeitern zu  
gelangen, drang Gerber mit fünfzehn Bergleuten gestern Nach-  
mittag von unten her vorwärts; oftmals durch Stützgeste  
zurückgedrängt, drangen sie, durch den besseren Wasserstand  
begünstigt, immer weiter vor. Um 7 Uhr hatte Gerber  
bereits die feste Zuversicht, daß er bis in die Schicht, wo  
die Bergleute geardeit, vordringen werde und sandte einen  
Bergmann zur Verwaltung, damit unter allen Umständen ärzt-  
liche Hilfe vorhanden sei. Er glaubte aber, man müsse sich  
mehr auf einen Leichentransport vorbereiten, denn er begte nicht  
die Hoffnung, die Arbeiter noch lebendig vorzufinden. Um acht  
Uhr endlich erreichte er die völlig erschöpften Arbeiter, die beim  
Anblick der ersten Stubenlampe in ein lautes Freudengeschrei  
ausbrachen. Die vor Kälte zitternden Arbeiter folgten ihrem  
führer und nach elf Uhr Nachts atmeten sie wieder  
frische Luft. Sie wurden, von ihren Kameraden fröhlich be-  
grüßt, in's Spital transportirt und dort mit Speise und  
Trank gestärkt. Die Erzählung der Leute über ihre Erleb-  
nisse während der 24 Tage klingt wie ein spannendes Roman-  
kapitel.

Zur Titelfrage liefert das „Wochenbl. f. Baukunde“ fol-  
genden Beitrag: In der neuesten Nummer eines vielgelesenen  
Wiener Blattes wird unter den offenen Stellen auch die eines  
Unabhängigen Evidenzhaltungs-Clubs“ ausgedoten! In diesem  
Falle ist es freilich kein Wunder, wenn uns der Titel etwas  
höhnlich vorkommt; denn dieser fast Unausprechliche“ wird für  
ein Städtchen bei Prag gesucht. Vielleicht hat ein Deutsch-  
Oesterreicher gelegentlich die Güte, eine Erklärung des räthsel-  
haften Titels zu versuchen. Das „Verdeutschungs-Wörterbuch“  
läßt uns hier leider völlig im Stich.  
Kostende Liebe. Bäuerin: „Schau, Hans, wo i no jung  
a'west bin, hast mi all'weil prügelt, jetzt aber isst gar nix der-  
gleichen. Spürst denn la Lab mehr z' mir?“ Bauer: „Dees  
scho' aber — z' faul bin i.“

deutschen Tapezirkongress und einem allgemeinen Tapezirkon-  
verbande? Herr Wildberger referierte. Auch Berlin, so jagte  
Referent, habe zu dem von Hamburg ergangenen Rufe Stellung  
zu nehmen. Es sei ja wahr, daß die Lohnverhältnisse sehr  
schwankeud wären, und es sei auch auf den ersten Blick sehr  
verlockend, wenn der Hebel in Gestalt einer strammen Zentrali-  
sation an diese Mißstände angelegt werden solle. Die Vorteile  
einer Zentralisation seien durchaus nicht zu verkennen, wenn  
man aber ehrlich sein wolle, so müsse man auch ihre Nachteile  
in Betracht ziehen. Man sei gezwungen, sich nach den  
bestehenden Gesetzen, Ministerialerlassen, Polizeiverordnungen  
u. s. w. richten, und unter diesen Umständen könne  
von einem Zentralverbande gar keine Rede sein, wenn  
man nicht wolle, daß ein ganzes Gewerke unter Polizeiaufsicht  
gestellt werde. Was solle sonst noch auf dem  
Kongress erörtert werden? Er sei also gegen einen solchen,  
wenn die Tapezirkon oder durchaus einen Kongress bescheiden  
wollen, dann sollten sie Vertreter zu dem im Februar statt-  
findenden Sattlerkongress entsenden. Wie könne denn nun aber  
die Lage der Tapezirkon durch lokale Vereine geboben werden?  
Die Antwort sei: durch Aufklärung, durch Verbreiten sozial-  
politischen Wissens unter den Mitglievern. Das sei das ein-  
zige, was auf gewerkschaftlichem Gebiete geleistet werden  
konne. (Lebhafte Beifall.) — Herr Sander be-  
zeichnet die Ausführungen des Referenten als falsch.  
Er sei für rein gewerkschaftliche Organisation; es sei eine  
Schande, daß die Arbeiter alles andere sein wollten, nur keine  
Gewerkschafter. Erst solle man starke Gewerksverbände gründen,  
und wenn man durch diese bessere Löhne erzielt habe, dann  
würde immer noch Zeit genug, Sozialpolitik zu treiben. Im  
weiteren Verlaufe der Diskussion sprachen noch die Herren  
Freimund, Blühorn und Kmann gegen und die Herren Otto  
und Engel für Zentralisation. Es traten hierbei die ver-

schiedensten Ansichten zu Tage; von der einen Seite wurde  
darauf aufmerksam gemacht, daß der § 152 der R. G. O. völlig  
illusorisch geworden sei durch das Sozialistengesetz. Auf der  
anderen Seite wunderte man sich sehr darüber, daß man heute  
so sehr gegen eine Zentralisation sei, während man doch bei  
Gründung der Krankenkassen gar nicht so sehr dagegen gewesen  
sei. In seinem Schlusswort bemerkt Herr Wildberger,  
daß bei Schaffung des Krankenkassengesetzes die Polizeiaufsicht  
mit auf den Weg gegeben war, und daß sich nichts dagegen  
haben thun lassen. Ganz anders  
verhalte es sich aber bei der heute vorliegenden  
Frage. Unsere Väter und wir hätten bis 1886 ohne die Ein-  
schränkung gelebt, und das Freiheitsgefühl eines jeden Mannes  
müsse sich gegen eine solche Bevormundung aufbäumen. Da er  
nun gegen eine Zentralisation sei, zur Besprechung anderer  
Punkte ein Kongress nicht von Nutzen sei, und er auch keine  
Vorteile aus demselben erwachsen sieht so sei er gegen eine  
Bescheidung des Kongresses, und er fordere die Tapezirkon auf,  
eine dahingehende Resolution zu fassen. (Lebhafte Beifall.)  
Es wurde hierauf folgende Resolution angenommen: „Die  
heute in Feuerstein's Salon tagende öffentliche Tapezirkon-  
versammlung erklärt sich direkt gegen eine Zentralisation, da  
eine solche bei der gegenwärtigen Auslegung der Gesetze zu  
einer Unmöglichkeit geworden ist und die Tapezirkon nicht gewillt  
sind, sich unter Polizeiaufsicht zu stellen. Die Versammlung  
empfehlte dagegen aufs Wärmste die Gründung von Fach-  
vereinen und den Beitritt zu denselben.“  
Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands,  
Ortsverwaltung II (Stodoranthe), hielt am 20. d. M. eine Mit-  
gliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Geschäfts-  
liches. 2. Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf. 3. Besprechung  
der am 27.—30. Dezember d. R. stattfindenden Generalver-  
sammlung. 4. Verschiedenes. Gegen 9 Uhr wurde die Ver-

sammlung eröffnet und machte der Vorsitzende die Mitteilung,  
daß Punkt 2 der Tagesordnung weggelassen müsse, da  
Dr. Benkendorf nicht erschienen sei. Zum dritten Punkte  
Tagesordnung wurde zunächst ein Schreiben aus Hamburg  
gelesen, betreffs der Delegiertenversammlung, und erwiderte der  
Vorsitzende die Kollegen, hierzu Stellung zu nehmen. Auf  
Eröffnung der Diskussion lief folgender Antrag ein:  
„heutige Versammlung protestiert gegen den Beschluß des  
Vorstandes der Vereinigung der Drechsler, daß das Mitglied der  
Delegiertensteuer zu zahlen hat, und beschließt die Versammlung,  
den von der Ortsverwaltung II zu sendenden Delegierten in  
schädigen und pro Mitglied der Ortsverwaltung II 30 Pf.  
erheber.“ Der Antrag wurde mit 25 gegen 7 Stimmen  
angenommen, mehrere enthielten sich der Abstimmung. Bei  
Wahl wurde Herr Bindig einstimmig zum Delegierten gewählt.  
Unter Verschiedenes theilt der Vorsitzende mit, daß von den  
eingegangenen Fragebogen nur einige 70 beantwortet worden  
sind. Ferner wurde auf das am 8. Dezember stattgehabte  
Familienfrühstück und auf den Herrenabend von der Orts-  
verwaltung III am 24. November aufmerksam gemacht.  
Noch die neuerichtete Herberge zum Gegenstand der  
Besprechung gemacht war, wurde das Weitere in dieser Angelegen-  
heit dem Vorstande überlassen und die Versammlung geschlossen.  
Gauverein Berliner Bildhauer, Auenbergstr. 10.  
Leute, Dienstag, Versammlung. Tagesordnung: 1. Geschäfts-  
liches. 2. Fortsetzung der Diskussion über die Generalver-  
sammlung in Stuttgart. 3. Verschiedenes.  
Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstr. 10.  
Mittwoch, den 28. November, Abends 8½ Uhr: Vortrag  
des Herrn Dr. Paul Förster: „Die Ideale unserer Zeit.“

## Theater.

Dienstag, den 27. November.  
Speranza. Der Waffenschmied.  
Schauspielhaus. Geschlossen.  
Palmer-Theater. Madame Bonivard. Vor-  
her: Der dritte Kopf.  
Lustig-Theater. Kora.  
Deutsches Theater. Die beiden Leonoren.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.  
Pariser Leben.  
Historia-Theater. Die Reise in die Pyre-  
näen.  
Kaffee-Theater. Papa Gustave. Vorher:  
Das Blaubuch.  
Globe-Theater. Der Rattenfänger von  
Hameln.  
Volks-Theater. Die sieben Todsünden der  
Berliner.  
Königs-Theater. Die schwarze  
Dame.  
Central-Theater. Schmetterlinge.  
Kaiser-Theater. Die drei Grazien.  
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten-Vor-  
stellung.  
Kongress-Theater. Spezialitäten-Vor-  
stellung.  
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-  
Vorstellung.

## Berliner Theater.

Dienstag, den 27. November:  
Demetrius.  
— Anfang 7 Uhr. —  
Mittwoch, den 28. November:  
— Eva. —  
(Soo: Frau Hedwig Niemann.) — Anf. 7 Uhr.  
Donnerstag, den 29. November:  
Der Proberpfil.  
— Anfang 7 Uhr. —

## Königs-Tunnel

des  
Grand Hotel  
am Alexanderplatz.  
Täglich:  
Instrumental-Concert.  
Anfang 7 Uhr. Entree frei.  
Gustav Kunze.

Passage I. Et. 9 M. — 10 M.  
Kaiser-Panorama.  
I. Reise durch Afrika. Reunion,  
Teneriffa, Mauritius.  
Ausgrabung von Pompeji.  
Botsdam und der Trauerzug Kaiser  
Friedrichs.  
Entree à Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

## American-Theater.

Westnordtheaterstrasse Nr. 15.  
Berliner  
Schönheits-Konkurrenz.  
Die Tableaux werden von in Berlin ge-  
borenen Schönheiten dargestellt. Erstes  
Bild: Aschubrüdel nach F. Hildebrandt.  
Zweites Bild: Unter  
Kosen nach P. Thumann: Fel. \*. Drittes  
Bild: Hoffnung nach C. v. Bodenhausen:  
Fel. \*\*. Viertes Bild: Das Wasser nach  
G. Graf: Fel. \*\*\*. Fünftes Bild: Faden-  
der Himmel nach Raphael: Frau. Elise  
Gäner und die übrigen vier Damen. (Die  
mit \* \* \* \* \* bezeichneten Damen wünschen  
ungenannt zu bleiben.)  
Neu!! Alpenröschen-Exzess. Austr.  
des Schattenschaubühnen Oskar Alberti,  
des urkomischen Pandis und Jenmann  
„Klemchen“.  
Anfang 7½ Uhr. Sonntags 8½ Uhr.  
Billet-Vorverkauf ohne Aufgeld im „An-  
wärtendank“ und Vormittags von 11—1 Uhr  
an der Theaterkasse. [80]

## Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer. Ecke Karlstraße.  
(Am früheren Cirkus Krembser.)  
Der Cirkus ist gut geheizt und  
gegen Zug geschützt.  
Dienstag, den 27. November, Abends 7½ Uhr:  
Große außerordentliche Vorstellung.  
Besonders hervorzuheben sind: Die Jagd bei  
Bolton, ger. von Damen u. Herren der Geseils-  
schaft. Tänzleinlage: Der Jägeranzug. Die vier-  
fache Fahrschule, ger. von den Geschw. Schu-  
mann. Auftreten Wilson's-Troupe u. der kei-  
serlichen Velozipedistin Daisy. Doppel-Jod. 93  
Nr. Jos. Gopin und Victor Bedini. Die  
Reitkünstlerin Mij Adele. Drei Akrobaten  
Gebr. Doyzini. 4 Rapphengste (Wagenpromenade),  
vorgef. von Herrn Ernst. Austr. der Trapez-  
künstlerin Mij Julia McCarthy. Der mechanische  
Fidel, lom. Intermezzo der Clowns Olschansky  
und Mathews. Buffon, Trapezler Rapphengst,  
in der hohen Schule ger. von Herrn Ernst. u. c.  
Mittwoch, den 28. November, Abends 7½ Uhr:  
Große Vorstellung mit vorzüglich gewähltem  
Programm.  
Die von mir gegen Herrn Alfred Claus,  
Doppelnerstr. 14 pt., ausgesprochene Beleidigung  
nehme ich hiermit zurück. 1365

Möbel, Spiegel, Polsterwaren,  
höchst reell und billig. Ganze Ausstattungen maßg.  
und nutzbar. Großes Lager von Küchenmöbeln  
1299] A. Seifert, Köpenickerstr. 147.

Eigene Fabrikation von  
**Damen-Mänteln**  
Warwar & Leiser,  
Rosenthalerstrasse Nr. 1617.  
empfehlen zur  
Winter-Saison.  
Jaquets allergröste Auswahl in den modernsten Farben  
farben und schneidigen Sit, von 8 M. an, bis zu den  
hochelegantesten Ausführungen.  
Winter-Paletots in guter Qualität, glatt und gemustert,  
von 15 M. an, bis zu den nur denkbar besten Qualitäten.  
Winter-Dolmansk, Havelocks, Visites in den aller-  
neuesten Schnitten und Farcus in Wolle, Seide,  
Blüsch u. Brocades in größter Auswahl zu sehr billigen  
Preisen am Lager.  
Allergröste Neuheit: Façons Louvre de Paris  
für jede Dame ganz entschieden in außerordentlich klei-  
samer Façon.  
Wattirte Röder, schon von 9 M. an bis zu den aller-  
feinsten Qualitäten.  
Anschliessende Röder, eines der beliebtesten Frauen-Façons, die wir den  
geehrten Damen in größter Auswahl bieten können.  
Streng reelle Bedienung. — Feste Preise.

**Grosse Betten 12 Mk.**  
Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, mit nur gereinigten neuen Federn, bei  
Gustav Lustig, Prinzenstrasse 43, p. 1333]

**Thee-Rum, ganz vorzügliche alte Waare.**  
Punschvertrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
Blühweintrakte von Mark 1,25 per Originalflasche an.  
Rum (Facon) per Originalflasche . . . . . 1,00  
Alter Nordhäuser . . . . . 0,75  
Ingberliqueur, hochrein . . . . . 0,50  
Berliner Getreide-Rümmel . . . . . 0,25  
Srennspritus, ganz geruchlos . . . . . 0,10  
925 empf. hlt  
die Groß-Destillation von  
**Lettau & Keil,**  
Sophienstr. 12, nahe der Rosenthalerstr.

**Bettfedern und Daunen.**  
Gänsefedern, gerissen, staubfrei, à Pfund von 1 Mk.  
fertige Betten von 18 Mark an. Nur reelle  
Küchensfedern führe ich nicht.  
**Frau Glaser,**  
Grüner Weg 47.

**Muffen!!** [1384]  
(durch Zufall spottbillig).  
Gute Pelzmuffen 1,50 M. Wasch-  
bär 4 M. Spottum 5 M. Pelz-  
garnituren Stück 1,25 M.  
**Dranienstr. 158.**

Arbeits nur in eigener Werkstatt angefertigt.  
**Paletots** von 12 M. an,  
**Anzüge** (Mode 88) von 15 M. an,  
**Knaben-Anzüge** für jeden  
762 empfiehlt  
**W. Braunspar,** Grunstrasse  
an d. Stralauerbrücke

**Gasäther.**  
**Aether-Lampen**  
Emil Domeke, [1342]  
**Brunnenstr. 134.**  
Herrschafliche wenig gebrauchte und  
unverdorrene Möbel, darunter Sophas, Spiegel,  
Spinden, Vertikals, Garnituren, sehr billig  
Großes Lager einfacher und eleganter Möbel,  
Spiegel u. Polsterwaren. Uebellanger gefalteter  
J. Caro, Neue Schönhauserstrasse 1, erste Etage.  
Eine Schlafstelle f. 1 Herrn ist zu vermieten  
Wienerstr. 28, 2. St. r. bei Pohl. [1363]

**Auction**  
der verfallenen Pfänder pro November, De-  
ber 1887 und Januar 1888 am 28. und  
d. M., Nachmittags 2 Uhr.  
**L. Regen,**  
Große Frankfurterstrasse  
**Herren- und  
Knaben-Garderoben**  
eigener Werkstatt.  
Große Auswahl von Stoffen u. Garnituren  
Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt  
gut sitzend und sauber gearbeitet, zu  
Preisen.  
**Ad. Kunitz,** N. Müllerstr. 155, 1. Etage  
N. Neue Gasse, 50

**Robert Blum**  
und seine Zeit  
von  
Wilhelm Liebknecht.  
**Heft 3**  
ist erschienen.  
Preis pro Heft 25 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Wir empfehlen unser reich assortirtes Lager in  
**Teppichen, Läufer- und Möbelstoffen,**  
**Gardinen, Portièren, Tisch- und Reisefedern**  
zu außergewöhnlich billigen aber festen Preisen.  
Einzelne Sophabezüge in Blüsch, Nips, Damast und Fantaststoffen  
unter dem Selbstkostenpreise.  
**Stoehr & Weber,** [764]  
Chausseestraße 2 F.

## Kommunales.

**Petition an die städtischen Behörden.** Nachdem der Magistrat es abgelehnt hat, die Verfügung der städtischen Schulverwaltung wegen Entziehung der Erlaubnis zur Benutzung von Gemeinderäumen behufs Abhaltung von Religionsunterricht an Kinder der freireligiösen Gemeinde rückgängig zu machen, hat sich der Vorstand der freireligiösen Gemeinde an die Stadtverordneten-Versammlung mit dem Gesuchen gerichtet, welche möge ihren Einfluss geltend machen, daß der freireligiösen Gemeinde die ihr von der städtischen Schulverwaltung ganz plötzlich ohne Angabe von Gründen entzogene Erlaubnis für den Religionsunterricht wieder zur Verfügung gestellt werden.

Dem Vernehmen nach hat sich das Bauhaus S o e r g e l, Carlstr. 13 u. Komp. erboten, die von der Stadtgemeinde geforderten 1 1/2 Millionen Mark in Angelegenheit der Verwirklichung der Friedrichstraße zu zahlen, wenn ihm die Konzession zur Errichtung der Pferdeisenbahn in der Friedrichstraße über die Straße Unter den Linden erteilt wird. — Eintragungsbescheidungen zu Folge soll sich auch die Direktion der Großen Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft entschlossen haben, die geforderten 1 1/2 Millionen Mark zu zahlen, insofern ist ein bestimmtes Bekanntgeben bei der Gemeindebehörde hierüber noch nicht erfolgt.

## Lokales.

**Ueber die Entwicklung und die Wohnungsverhältnisse Berlins** seit dem Jahre 1870 bringt das „Grundverhältnis“ eine Fülle statistischen Materials, aus welchem folgende Zahlen von allgemeinem Interesse sind: In den auf das Jahr 1870 folgenden 17 Jahren hat sich die Bevölkerungszahl Berlins nahezu verdoppelt, oder sie hat, genau gerechnet, um 100 000 Einwohner zugenommen. Die Zunahme betrug also durchschnittlich im Jahre 37 592 Einwohner. Dieser Durchschnitt wurde überschritten in den Jahren 1871, 1872 und 1873 bis 1887. In den Jahren 1873 bis 1881 blieb die Zunahme unter der Durchschnittszahl. Die Zahl der bebauten Grundstücke nahm in denselben 17 Jahren um 187, oder durchschnittlich im Jahr um 364 zu. Diesen Durchschnitt überschritten die Jahre 1873 bis 1878, während die Jahre 1871 und 1872 und 1879—1887 unter dem Durchschnitt blieben. Auf ein bebautes Grundstück kamen im Jahre 1870 56, 1875 60, 1879 61, 1883 65 und 1887 71 Einwohner. Die Bevölkerungsdichtigkeit hat somit fortwährend zugenommen. Der Durchschnittspreis für eine Wohnung ist von 479 M. im Jahre 1870 auf 642 M. im Jahre 1887 gestiegen. Das Organ der Grundbesitzer sucht an den Durchschnittszahlen der einzelnen Jahre den Nachweis zu führen, daß die Mietpreise in Berlin die Wirkung der allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnisse sind und weder von dem Willen der Vermieter, noch demjenigen der Mieter abhängen.

In der **Nachferne der Markgrafenstraße** befindet sich eine Lücke. Ein schon als Haus, gegenüber dem Schauspielhaus, ist abgerissen. Hinten auf dem Grundstück befindet sich ein ansehnlich unheimliches Seitengebäude, dessen himmelhoch aufsteigender Schornstein allein auf seinen Charakter als Fabrik schließen läßt. Und in der That handelt es sich um eine Fabrik, aber was sie schafft, läßt sich nicht mit Händen fassen und ist doch von ewigem Werthe: es ist die Zentralfabrik für die Erzeugung des elektrischen Lichts eines großen Theiles der Reichshauptstadt. Unschön aber ist das Gebäude genannt worden, aber dieser erste Eindruck verwandelt sich in das Empfinden eines Schauerns, wenn man einen Schritt weiter mitten in den Betrieb steht. Nimmermehr hat der Vorübergehende, an dem Ohr nicht das leiseste Geräusch hört, eine Vorstellung von dem sanftverwirrenden Getriebe, das nötig ist, um das enorme Eisenwerk, riesige Kohlenlager, das sind weite Räume mit schwingenden Rädern, pulsenden Öfen, dampfende Kessel und riesige Drehleistungen sind in organischer Verbindung gebracht. Das pfeift und stampft und rauscht und schallt wie die Windströmung und der losende Sturm. Im Colloquenz hat sich aufgethan. Hunderttausende von Händen und Köpfen greifen ineinander, mächtige Räder lasten auf anderen Gefellen. Beängstigend klein erscheint sich in diesem Feuer- und Eisenreich der Besucher, und er klammert sich an den Pfosten, der mit lächelnder Miene in dem Maschinen einhergeht, mit einem einzigen kurzen Kommando: „Das Ganze halt!“ gebieten zu können. Es wurde am Sonntagabend der Versuch gemacht, einem Knecht geladener Arbeiter die seit wenigen Tagen in vollem Betriebe befindliche Fabrik zu erklären. Vorgelegte Mühe. Trotzdem auf je zwei Arbeiter ein Erklärer kam, war kaum ein Wort zu verstehen, was er verstanden worden wäre, wenn das körperliche die Worte ausgegangen hätte, das geistige wäre ihm verstanden geblieben. Wohl fassen wir es — so erzählt die „Nat.“ — im Großen und Ganzen, daß die Kohlen erst in Fahr- und Dampfmaschinen kommen, daß neun Dampfmaschinen da sind, die untereinander in Verbindung stehen und doch von einander getrennt werden können, daß unter diesen Kolonnen von Dynamomaschinen der Strom für je 1000, andere für 3000 Glühlampen erzeugt wird, daß während des Baues dieser Station noch Verbesserungen gemacht wurden, um die Stromerzeugung sowohl zu erleichtern wie sie stetiger zu machen und daß eine sich ausnehmend lauter und imponierend aufnehmende Einrichtung mit Wasser und Griffen und Ufern bezweckt, eine Regulierung jeder einzelnen Lampe im Arbeitskreise dieser Station zu ermöglichen, aber wenn das „Was“ auch zu begreifen war, das „Wie“ zu verstehen mußte für die Mitglieder des elektrischen Vereins überlassen bleiben. Ich weiß, die meisten von uns gingen mit dem Gefühl der Demüthigung hinfort, gar keine Ahnung davon gehabt zu haben, wie viel ihnen zum Verständnis unserer Zeit fehlte. Eisen oder Stahlgegerweh hat die Fabrik genannt. Wir lauschten wie ein Trost vor, daß dieser Fabrikpfeifer durch eine Kupferumgürtung zusammengehalten

Die Station in der Markgrafenstraße erzeugt mit ihren Dampfmaschinen einen Strom für 23 000 sechssechsenstellige Glühlampen. Der Wasserverbrauch würde für eine Stadt von 60 000 Einwohnern genügen. Die Gesamteinrichtung der Fabrik ist genommen auf den vermuthlich bevorstehenden Abbau der Station in der Friedrichstraße neben Café Royal, deren Eingehen durch die geplante Verbreiterung notwendig wird. Der Betrieb von dort wird hier mit untergebracht. Berlin hat die elektrische Beleuchtung etwas später bekommen als sein transatlantischer Vorläufer, ebenso wie das elektrische Licht in die erste Reihe gestellt. Berlin's hervorragende **Sauwerke** sind berühmt, weit und breit und stolz blickt der Berliner auf dieselben, wenn er

seinen Besuch durch die Straßen führt. Museen, Zeughaus, Siegessäule, fromme Kirchen, gottlose Theater, Schlösser, Palais, Alleen, Postgebäude, Bahnhöfe etc., alle imponiren sie durch ihre Größe und Schönheit. Man sollte es bei der Reichhaltigkeit dieser Gebäude gar nicht für möglich halten, daß ein Berliner seinem Besuche gegenüber bei einer Wanderung durch unsere Stadt in Verlegenheit kommen könnte. Und doch ist mir dies vor wenigen Tagen in einer Art passiert, an die ich jetzt noch mit keiner gewissen Beschämung zurückdenke. Ich erzähle deshalb das Ereignis, damit Andere sich vor ähnlichen Verlegenheiten durch ein geschickteres Arrangement schützen können, wenn sie einmal in eine ähnliche Lage kommen sollten, wie diejenige war, in der ich mich befand. Ein lieber alter Freund, der um die Mitte der sechziger Jahre Berlin und Deutschland verließ, kam auf einer Besuchsreise nach Deutschland auch zu mir und was war natürlich, als daß er sich die seit jener Zeit wesentlich veränderte deutsche Reichshauptstadt näher zu betrachten wünschte. In seiner neuen Heimath in Amerika, hatte er sich ein sehr ruhiges und nüchternes Urtheil und damit ein tiefes Verständnis für praktische Dinge angeeignet, und so mochte es wohl kommen, daß ihn die Berliner Schlösser und Kirchen, und zwar die alten sowohl wie die neuen und noch zu bauenden, weniger interessirten, als die Stadtbahn, die er näher kennen zu lernen wünschte. An einem der letzten trübten Nachmittage wandelte ich also mit dem Amerikaner bei Neu-Adlon am Wasser entlang über die Kaiserbrücke nach Bahnhof Jannowitzbrücke, um von dort aus eine Fahrt auf dem Nordring durch die Stadt nach Station Noabit zu unternehmen. Das Bild, welches die Spree bei der Inselbrücke bietet, ist gerade nicht sehr großstädtisch und die Fischläden Alkreuzen, Homen und Rege, welche dort aufgestellt sind, scheinen den Berliner Großstadthochmuth beständig daran erinnern zu sollen, daß diese Großstadt hier von einem kleinen Fischerdörfchen ihren Ausgang nahm, und wirksamer, als es hier geschieht, kann man eigentlich die Erinnerung an das Fischerdörfchen gar nicht in das Gedächtnis des Besuchers zurückrufen. „Was ist das für ein Gebäude mit den kleinen Fenstern?“ fragte mein Begleiter, indem er auf das Polizeigefängniß deutete, dessen Fellenfenster hier noch dem zufällig nicht grünen Strand der Spree hinauseheren. Ich informirte ihn kurz über den Sicherheits- und Ordnungszweck des Gebäudes und wir schritten weiter. Kaum hatten wir in dem Koupee des Nordringwagens Platz genommen, als mein Begleiter, durch das Fenster blickend, ausrief: „Sind das dort nicht schon wieder Gefängnisse?“ Ganz richtig! wir sahen den mittleren Flügel des neuen Polizeipräsidialgebäudes am Alexanderplatz und in diesem Gebäude die lange Flucht der Fensterhöhlen für die Gefangenenzellen. Der Eindruck hatte etwas Verblüffendes an sich und ich kann nicht sagen, daß mein Berliner Lokalpatriotismus sich dadurch gehoben gefühlt hätte. Station Friedrichstraße vorüber. „Das ist ja wohl die Charite“, fragte der Amerikaner, der das Gebäude wohl noch aus seinem früheren Berliner Aufenthalt kannte. „Aber was zum Teufel, sind da nicht schon wieder Fellenfenster?“ fuhr er fort. Ja wohl, es war die neue Charite und die Station für trank Gefangene. Werkwürdig! Mir als Berliner, der ich diese Straße wohl hundert Mal gefahren war, fiel das niemals auf. Station „Lehrter Bahnhof!“ Der Zug setzt sich in Bewegung und unser Blick schweift — über die langgestreckten Flügel des Zellengefängnisses. Mein Begleiter erinnert sich noch der Errichtung dieses Gebäudes und seines damals allgemein bekannten Insoffen von Jastrow. Aber laum habe ich Zeit, ihm diese Stelle als die Werkstätte des Herrn Kraus zu bezeichnen, da war wahrhaftig schon wieder ein anderes Gefängniß in Sicht; die grau umfriedeten Mauern des Noabiter Justizpalastes leuchteten herüber und der rothe, runde Kuppelbau bezeichnete die ominöse Halle, in welcher die Korridore für etwa 100 Gefangenen-Zellen zusammenlaufen. Es war doch merkwürdig! Standen wir denn ganz im Bann der Berliner Gefängnisanstalten? Ich sehnte wahrhaftig das Ende der Fahrt herbei. Endlich nahen wir uns der Station Noabit und vor uns liegt — das idyllische Böhmsche, die neue Muster-Strafanstalt für Gesellschafts-, Einzelhaft und — Maskenflügel! Wir wollten über Noabit zurückgehen, aber ich ärgerte mich bei dem Gedanken, als das bedeutendste Bauwerk auf diesem Wege meinem Besuch das Untersuchungsgefängniß schildern zu müssen. Wir beschloffen, mit dem nächsten Zuge die Fahrt fortzusetzen. Kaum sitzen wir wieder im Zuge und nahen uns der Station Wedding, als sich meine Augen rechts hinüber nach der Verleiderstraße wendeten. Wäre es nicht eine Sünde gegen mein Freundes-Gewissen gewesen, wenn ich es unterlassen hätte, den Amerikaner auf diesen traurigen Wallfahrtsort für Droschkenführer, Eltern schulfähiger Kinder, Bettler und andere Polier-Kontingenten aufmerksam zu machen? Er nahm die Mittheilung mit einem Lächeln hin, von dem ich noch jetzt zweifelhaft bin, ob es der Ausdruck des Humors oder einer ironischen Empfindung war. Es dunkelte bereits stark, als wir die Station Weisker erreichten. Zu unserer Linken stieg aus den Oberlichtfenstern des Odbachlofen-Angels der eigenartige Lichtschein auf, der weithin auffällt. „Wahrscheinlich auch ein Gefängniß“, fragte hochhaft der Amerikaner; ich mußte diese Frage, wenn auch mit einer gewissen Einschränkung, bejahen. Nachdem wir noch rechts vom Bahnhofe Friedrichsberg aus die Umrisse des Neubaus der Irrenanstalt unterschieden hatten, stiegen wir in Rummelsburg aus. Als wir über die hohe Brücke schritten, ließ der Amerikaner wohlgefällig den Blick über die zahllosen Signallichter und Laternen schweifen, welche auf der Strecke bis zum Schloßhofen Bahnhof von hier aus sichtbar sind. „Das sieht schön aus!“ meinte er, „endlich doch mal ein Ausblick ohne ein Gefängniß!“ — Was ist das für eine hell erleuchtete Fabrik dort an dem See?“ fragte er, als er, sich umwendend, nach Rummelsburg hinunterblickte. Es war natürlich das Rummelsburger Gefängniß! Auf das dahinterliegende Arbeitshaus mochte ich gar nicht hinweisen. — Wir fuhrten nach Hause ohne viel zu sprechen. Der Amerikaner mochte wohl fürchten, daß ich ihm auf eine neue Frage noch mit anderen Gefängnissen bekannt zu machen hätte. Ich aber dachte noch über diese neue Beobachtung, die mir plötzlich den Nordring der Berliner Stadtbahn als eine recht traurige Gegend erschienen ließ.

**Vom Norddeutschen Lloyd.** Unterzeichnete Passagiere, an Bord des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Graf Bismarck“ auf der Reise von Bremen nach Buenos-Aires begiffen, sehen sich veranlaßt, folgendes öffentlich festzustellen und eventuell auch die Aufmerksamkeit deutscher Behörden darauf zu lenken. Am 28. September unterm (jaka) 15. Grad nördlicher Breite hatten wir eine so hohe Temperatur, daß der Aufenthalt für die im Kohlenraume beschäftigten Arbeiter, welcher unserer Ansicht nach ungenügend ventiliert war, fast unmöglich erschien, umso mehr, als die betreffenden Arbeiter nur alle 4 Stunden abgelöst wurden. Ein sieben bis achtzehnjähriger junger Mann, der als Kohlenarbeiter in Bremen angestellt war, mußte infolge dieser Umstände in verschiedenen Malen fast bestimmungslos die Arbeit unterbrechen und erkrankte sowohl dem Schiffszug als auch

den Passagieren, daß er diese Beschäftigung nicht länger aushalten könne und seinem Leben ein Ende machen müsse. Trotz alledem brachte man den betreffenden jungen Mann zwangsweise wieder zur Arbeit. Die Folge davon war, daß der Unglückliche das wahr machte, was er Tags zuvor geäußert; er sprang Nachmittags 2 1/2 Uhr über Bord und konnte nicht mehr gerettet werden. Am 26. September hatten wir einen zweiten ähnlichen, gewissermaßen noch traurigeren Fall zu verzeichnen. Ein verheirateter Mann von circa vierzig Jahren, Vater von drei Kindern, welcher gegen Arbeitsleistung die Ueberfahrt nach Buenos-Aires machte, wurde, nachdem einer der gemusterten Arbeiter erkrankte, ebenfalls zum Kohlenleben herangezogen. Der betreffende Mann sprach sich gegen die Passagiere wiederholt dahin aus, daß er bei seiner Konstitution eine derartige Arbeit unmöglich aushalten könne. Dessenungeachtet wurde er selbst dann noch gewaltsam dazu herangezogen, als er fast bewußtlos in trampsähnlichem Zustande auf Deck geschleppt wurde. Dem Schiffszug vorgestellt, erklärte dieser den Zustand als Verstellung. Nachdem der Unglückliche sich einigermaßen erholt, wurde er von neuem hinunter in den Kohlenraum gebracht. Dort konnte er es natürlich nur ganz kurze Zeit aushalten, die Ohnmachten wiederholten sich in sehr bedenklicher Weise und nach Verlauf einiger Stunden war derselbe eine Leiche. Sollte diesen nicht zu leugnenden Uebelständen nicht in der Art abzuhelfen sein, daß Ventilatoren angebracht werden oder daß das obnein nur mit 30—40 Mark bezahlte Personal verdoppelt würde? Könnte man einen solchen Arbeiter, statt ihn namentlich in den heißen Zonen vier Stunden und mehr arbeiten zu lassen, nicht etwa alle zwei resp. eine Stunde ablösen? Unsere Fabrikgehe auf dem Festlande schätzen doch den Arbeiter in jeder Weise (? Red. v. B. Volksbl.), warum geschieht dies nicht auf See? W. Dellek aus Kaufbeuren. Franz Blanchard aus Erfurt. — Dieser Brief geht der „Frankfurter Zeitung“ von glaubwürdiger Seite zur Veröffentlichung zu. Sollte sich seinem Inhalt gegenüber nicht der Norddeutsche Lloyd so wohl als die Reichsaufsichtsbehörde zu Verichtigungen oder Erklärungen der fast ungläublichen Vorfälle veranlaßt fühlen? Es hat schon öfter verlaudet, daß auf den Dampfern derartige Uebelstände vorkommen sollen; hier liegen nun bestimmte Anhaltspunkte vor, die hoffentlich zu einer Untersuchung und zur Abhilfe führen werden.

**Ueber die Kosten der Fleischschau,** welche die Einnahmen aus derselben weit übersteigen, haben wir nach der Magistratsvorlage berichtet. Bekanntlich ist das Quantum des geschlachteten eingeführten Fleisches nicht so groß gewesen, als man bei Begründung der Fleischschau Einrichtung erwartet hatte. Das Quantum des zur Untersuchung gebrachten Fleisches konnte freilich sehr beträchtlich erhöht werden, wenn man endlich daran gehen wollte, eine Bestimmung zu treffen, wonach auch das von hiesigen Hotels, Restaurants, Speisewirtschaften direkt von auswärtig bezogene Fleisch der Untersuchungsspflicht zu unterliegen hat. Dieser finanzielle Gesichtspunkt tritt freilich für uns zurück hinter der sanitären Frage. Entweder die Fleischuntersuchung ist nötig — dann muß sie auch auf das in Restaurants etc. eingeführte Fleisch ausgedehnt werden. Oder aber die Untersuchung des in Restaurants eingeführten Fleisches ist nicht nötig — dann muß sie auch für das nicht für Restaurants bestimmte Fleisch aufgehoben werden. Uns ist bis jetzt wenigstens nicht nachgewiesen worden, daß ein trichinöses Schwein seine Gesundheitsgefährlichkeit verliert, sobald es in ein Hotel einzieht; wir haben trichinöse Schinken an der Gasthaustafel, an der table d'hôte für ebenso gefährlich wie im Privatbause. Volle sanitäre Sicherheit in Bezug auf den Fleischgenuss kann nur gewährt werden, wenn die Fleischschau vollständig durchgeführt wird und nicht Stückwerk bleibt.

**Die hiesige Post- und Telegraphenschule** hat sich infolge der vorhandenen größeren Geldmittel im letzten Jahre wesentlich vergrößert. Die Zahl der Lehrer ist von 17 auf 23, die Zahl der Schüler von 70 auf 80 erhöht worden. Die Lehranstalt bezweckt, die Bewerber zu der Prüfung für die höheren Stellen der Post- und Telegraphenverwaltung gründlich vorzubereiten. In diesem Jahre hatten sich zum Besuch der ersten Abtheilung aus 35 Ober-Postdirektionsbezirken 200 Beamte gemeldet, von denen auf Grund der von der Studienkommission des Reichspostamts geprüften Probearbeiten 40 Bewerber zur Theilnahme an dem Kursus ausersuchen wurden. Zur zweiten — der älteren — Abtheilung sind die Beamten der vorjährigen ersten Abtheilung einberufen worden.

**Stiftung.** Am letzten Sonntag begaben sich die Herren Emil Mathias, Elisabethstraße 42, Felix Buttgerer, Elisabethstraße 11, Hermann Segersohn, Neue Adligstr. 74, Friedrich Post, ebendortselbst, August Steinkopf, Landsbergerstr. 15 mehr, nach dem Charitekrankenhaus, um daselbst an dem Grabe des vor einem Jahre verstorbenen Schneiders Winters einen Kranz niederzulegen. Gerannte Herren sind Mitglieder des Raud-Klubs „Ohne Zwang“ und trug daher der Kranz auf einer weißen Atlaskassette die Worte: „Gewidmet vom Raudklub „Ohne Zwang“.“ Als die Herren sich von dem Kirchhof entfernten, schloß sich ihnen ein fremder Mann an, der sich später als der Kriminalbeamte Wolf, 2045, herausstellte. Die Herren begaben sich nach dem Kirchhof in der Seestraße, um dort an dem Grabe der im Februar 1887 ertrunkenen Arbeiter ebenfalls einen Kranz niederzulegen, der eine gleiche Aufschrift und Widmung wie der erst erwähnte besaß. Beim Ausgang des Kirchhofs wurden sie von dem Dramen nach einer Legitimation des Raudklubs „Ohne Zwang“ gefragt. Da keiner der Herren eine solche besaß, wurden sie unter Aufsicht eines herbeigekommenen Schutzmannes in Uniform nach dem Polizeibureau in der Müllerstraße geführt, von wo sie nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen wurden.

**Eine feine Firma,** welche sich die Versorgung Berlins mit fetten Gänsen hat angelegen sein lassen, ist sorben durch die Verhaftung ihres Inhabers aufgelöst worden. An der Ecke der Meyer- und Welkenburgerstraße betrieb bisher der junge Kaufmann David Butterfah in Gemeinschaft mit einem Kompagnon ein Gänsegeschäft in großem Maße. Daneben betrieb David Butterfah in Bankow eine Gänsefärberei, allerdings nur auf eigene Rechnung, doch hatte er, um dem Gänsegeschäft den Rindus eines wohlverdienten Kompagnie-Geschäftes zu geben, zwischen seinen Vor- und Zunamen ein „und“ geschoben, so daß die Firma hieß: „David u. Butterfah“. Mit dieser Gänsefärberei besaß es nun aber eine eigene Verbindung. Der Vater des David Butterfah betreibt nämlich in Weisker eine Gänsefärberei in sehr großem Maßstabe. In seinen Ställen befinden sich während der eigentlichen Mastzeit stets 5000 Gänse und darüber. Nun machte der alte Butterfah seit längerer Zeit die unangenehme Beobachtung, daß Gänsemarker bei ihm ihr Spiel trieben. Es verging keine Woche, ohne daß sich ein oder zweimal früh morgens in den Ställen fische Spuren fanden, die darauf hinwiesen, daß in der Nacht Gänse abgeschlachtet und geflohen worden waren. Wenn alsdann nachgezählt wurde, dann fehlten jedesmal 12, 14—16 Stück. Als verschiedene Anzeichen mußte der Schluß gezogen werden, daß

der oder die Diebe nicht allein im Hause und in den Ställen sehr genau beschuldigt, sondern auch die Behandlung der Thiere sehr gut konnten. Zweifellos wurden dieselben im Schlafe gefesselt; denn festem Geisse an der Gurgel gefesselt und sofort geschlachtet; denn niemals hatte man dabei einen Schrei der Thiere gehört. Der Verdacht des Besten lenkte sich sehr bald auf seinen Sohn David. Da die Diebstahle kein Ende nahmen und der Bestohlene seinen Verlust bereits auf mindestens 2000 Mark schätzen mußte, so wurde der Delictspolizei Anzeige gemacht. Die Recherchen der Beamten führten zunächst zu der Ueberzeugung, daß der eigentliche Dieb in dem Schiffer Wilhelm Schulze einen Komplizen haben mußte und daß die gestohlenen Gänse zunächst nach dessen Wohnung gebracht wurden. Gegen Schulze lag ein Haftbefehl vor, weil derselbe noch zwei Monate Gefängnis zu verbüßen hatte. Dieser Haftbefehl wurde vorläufig nicht vollstreckt, man wollte erst die Geschichte mit dem Gänse ins Reine bringen. Als aber in der Nacht zum Donnerstag wieder 12 Gänse gestohlen worden waren, wurde am Donnerstag Vormittag eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Dabei wurden zwar keine Gänse vorgefunden, dafür aber gerissene Federn von mindestens 120 und ungerissene von mehr als 50 Gänzen. Schulze und seine bei ihm wohnende Braut, die unverehelichte Bernide, wurden sofort in Haft genommen. Auf dem Amtsgebäude stand die Bernide sofort ein, daß und wie die Diebstahle verübt worden sind. Der junge Butterfah und Schulze hatten dabei in folgender Weise operirt: Butterfah war in das Grundstück seines Vaters eingestiegen, hatte die Gänse gegriffen und abgeschlachtet und dieselben dann dem jenseits des Hauses wartenden Schulze zugeworfen, der dieselben in Säcke packte und nach seiner Wohnung brachte. Dort wurden dieselben noch in derselben Nacht gepulvt und am frühen Morgen nach der Zentralmarkthalle gebracht, wo David Butterfah sie unter seinem Namen veräußerte. Letzterer wurde darauf ebenfalls sofort verhaftet. Bei der Durchsuchung seines Geschäftes in Pantow stellte sich heraus, daß David Butterfah nur 65 Gänse auf der Last hatte, daß er also seine Mästerei nur zu dem Zweck betrieb, die seinem Vater gestohlenen Gänse in unverdächtiger Weise auf den Markt bringen zu können. Das saubere Kleeblatt befindet sich bereits im Moabiter Untersuchungsgefängnisse.

**Zum großen Postdiebstahl** schreibt der "Tempo" nachträglich, die Postier Oberpostdirektion sei von Berlin aus benachrichtigt worden, daß die deutsche Post viele von Frankreich gekommene gewöhnliche und eingeschriebene Briefe mit folgendem Begleitvermerk an die Adressaten versandt habe: "Dieser Brief ist in dem am 27. Oktober gestohlenen und in dem Spreetanal zwischen Berlin und Spandau ausgefischten Postbeutel vorgefunden worden, was hiermit zu ihrer Kenntniß gebracht wird." Viele Absender sind bei dieser Diebstahlsaffäre in peinliche Verlegenheit gebracht worden, da Bankinstitute ihre Weisungen hinst nicht zu deklaren pflegen. Da nun für einen weggenommenen eingeschriebenen Brief laut Postkonvention vom Jahre 1873 nur 50 Francs ersetzt werden, so sind mehrere geschädigte Firmen nicht in der Lage, irgend welche über diese Summe hinausgehende Entschädigung zu verlangen. Ueberdies genügt es, daß die Post auch nur einen Theil solcher in Verlust gerathener Briefe, zum Beispiel das bloße Rouvert, dem Adressaten zustellt, um jedweder Entschädigung überhoben zu sein; denn die Konvention sagt ausdrücklich "complètement perdu" (vollständig verloren). Thatsächlich sind viele der im Spreetanal vorgefundenen Briefe in stark beschädigtem Zustande zur Ausbändigung gelangt.

**Ueber die Festnahme zweier Taschendiebe** wird uns gemeldet: Gestern Nachmittag bemerkten zwei Kriminalschutleute in der Passage, daß ein junger Mann, in welchem später der 19jährige, bisher unbescholtene Kaufmannslehrling Hugo F. ermittelt wurde, einem Mädchen ein Portemonnaie aus der Baskotttasche herauszog, dann sich schnell nach der Behrenstraße entfernte und in der Nähe der Pferdebahnhofsstelle das von ihm entleerte, sowie ein zweites, gleichfalls gestohlenes, in der Passage gehohlenen Portemonnaie fortwarf. Die Bestohlenen, welche wegen des großen Gedränges nicht festgestellt werden konnten, mögen sich bei der Kriminalpolizei, wo die Portemonnaies offerirt werden, melden. Nach Angabe des festgenommenen F. befanden sich in dem einen Portemonnaie 38 und in dem zweiten 5 Pf. — Ferner wurde am 20. d. M. der Knabe Uecker wegen Taschendiebstahls festgenommen. Derselbe räumte ein, einer Dame, welcher er Waaren aus der Zentralmarkthalle nach dem Bahnhof Alexanderplatz getragen hat, ein Portemonnaie mit 56 R. gestohlen zu haben. Die Geschädigte ist bisher nicht ermittelt worden und kann sich dieselbe bei der Kriminalpolizei, Mollensmarkt Nr. 1, Zimmer 77, melden.

**Mord und Selbstmord.** Ein lebensmüdes Liebespaar aus Berlin hat sich am Sonnabend Steglitz dazu ausgefucht, um vereint aus dem Leben zu scheiden. In der Nachmittagsstunde zwischen zwei und drei Uhr betrat ein feingekleideter Herr in Begleitung einer Dame in sehr eleganter Toilette das Lokal von Dr. in der Herestraße in Steglitz. Der Herr bestellte eine Flasche Wein, bezahlte dieselbe sofort mit einem 20-Markstück und das Paar nahm allein in einem kleinen Zimmer Platz, das für ihr Vorhaben ganz besonders günstig war, weil um die angegebene Zeit der Verkehr in dem Lokal nur ein geringer ist, die beiden also ganz ungestört waren. Wählich erschreckte der Knall zweier Schüsse die in den anderen Räumen Anwesenden. Man eilte nach dem Zimmer und fand das Paar auf dem rohrgeflochtenen Sopha umschlungen als Leichen liegend vor. Offenbar hatte der Herr erst die Dame und dann sich selbst mit wohlgezielten Schüssen in die Schläfen mittelst eines Revolvers getödtet. Von dem Weine war nur ein wenig getrunken. Auf dem Tische lag an den Amtsvorsteher ein Brief, welcher sogar frankirt war. Sein Inhalt besagte, daß das Paar die That nach reiflicher Ueberlegung begangen, den Tod gesucht habe und es nicht bedauere, aus dem Leben zu scheiden. Sie hätten gemeinsam in einem Grabe bestattet zu werden, und theilten weiter noch mit, daß sie ihre Anverwandten von ihrem Vorhaben benachrichtigt hätten. Die beiden, welche den Tod freiwillig gesucht haben, sind der Chemiker A. und die Frau eines Restaurateurs in der Voßingstraße. Die letztere war ganz besonders ausgewählt gekleidet und mit goldenen Ringen, goldenem Medaillon an goldener Kette u. d. geschmückt. Der Amtsvorsteher und die herbeigerufenen Aerzte konnten nur den sofort erfolgten Tod des Paares feststellen.

**Eine grausamerregende und geheimnißvolle Mordthat** ist am Sonnabend früh in Hamburg entdeckt worden und beschäftigt gegenwärtig auch die Berliner Kriminalpolizei. Die genaue Zeit des Verbrechens ist noch nicht festgesetzt. Der grauenhafte Sockendieb ist nach Hamburger Blättern der folgende: Am Sonnabend Morgen gegen 8 Uhr trat beim Berliner Bahnhof ein junger Mann an einen Dienstmann heran und fragte ihn in plattdeutscher Sprache, ob er bereit sei, einen großen, ca. 200 Pfd. schweren Koffer aus einem Logis in der Alst. Neustadt 10, 1, nach dem Schuppen Nr. 22 zu bringen, von wo der Koffer nach Amerika gesandt werden sollte. Der Dienstmann nahm den Auftrag natürlich an. Er lieferte das Gepäck auf dem Schuppen 22 richtig ab, nachdem er schon vorher einen Thaler für die Arbeit erhalten. Kaum war der Koffer von einem Beamten beschlagnahmt worden, so bemerkte der letztere, daß aus den Ritzen des Bodens Blut herabtröpfelte. Diese unheimliche Entdeckung wurde natürlich sofort der Hafenpolizei mitgetheilt. Ein Beamter der letzteren verfügte die sofortige gewaltsame Öffnung des Koffers. Als dies geschah, bot sich den Umstehenden ein schrecklicher Anblick dar: Mit Gewalt war der Leichnam eines ziemlich großen Mannes, der am Hinterhaupt eine tiefe, blutende Wunde zeigte, in den engen Raum hineingepreßt worden. Das Blut sickerte noch aus der Wunde heraus. Die entsetzliche Entdeckung machte alle Anwesenden zuerst stumm. Dann aber entsandte der Beamte sofort Nachricht nach dem

Statthause und einige seiner Leute in die Wohnung des Abenders in der Alst. Neustadt 10. Hier angekommen, ließen sie sofort das Zimmer im ersten Stock öffnen und stellten eine Untersuchung an, die ergab, daß sich an zahlreichen Stellen, namentlich auch an den Gardinen, auf dem Fußboden, an den Möbeln, Blutflecke befanden. Es wurde sofort ein Verhör mit den Wirthsleuten, Grünwarenhändler Thielemann und Frau, angeestellt. Dieselben sagten aus, daß sich der betreffende junge Mann, der mutmaßliche Mörder, Karl Dau genannt und seit ca. 8 Tagen bei ihnen gewohnt habe. Er sei am Tage wenig zu Hause gewesen, Abends indes frühzeitig zu Bette gegangen. Sie hätten nichts Auffälliges an ihm bemerkt. Freitag Abend sei er um ca. 10 Uhr nach Hause gekommen und habe sich sofort auf sein Zimmer begeben. Daß sich ein Koffer im Zimmer befunden, sei ihnen völlig unbekannt gewesen. In der Nacht hätten sie wohl Geräusch im Zimmer ihres Zimmerherrn gemerkt, hätten sich aber nichts dabei gedacht, da er angebeten, daß er sich nicht ganz wohl befände. Am Sonnabend Morgen wäre Dau dann frühzeitig aufgestanden, hätte das Zimmer verlassen und zugeschlossen, seine rückständige Miete bezahlt und wäre fort gegangen. Etwa um 9 Uhr sei sodann ein Dienstmann ins Haus gekommen, welcher den großen Koffer wegtransportirt hätte. Nach diesen durchaus zuverlässigen Aussagen der Wirthsleute des Dau hat der Mord also kaum im Zimmer ausgeführt werden können, der Leichnam muß vielmehr vorher in den Koffer gelegt worden und dieser dann mit ungemainer Vorsicht während der Nacht wahrscheinlich durch's Fenster in Dau's Zimmer geschafft worden sein. Der Ermordete wurde einige Stunden nach Auffindung der Leiche als der 44jährige Gütereigentümer H. V. Hülseberg, Inhaber der am Hafen bekannten Firma Hülseberg & Co. rekonozirt. Hülseberg ist am Freitag Abend 5 Uhr von seinem Hause weggegangen, um eine größere Summe fremden Geldes einzuwechseln, wie er häufig des Abends zu thun pflegte. Als er nach zwei Stunden zur gewohnten Zeit nicht zurückkehrte, nahm seine Familie an, daß er vielleicht gute Freunde gefunden und sich einen vergnügten Abend gemacht habe. Niemand ahnte das schreckliche Schicksal des Unglücklichen, welcher erst vermißt wurde, als die Nacht verfloß, ohne daß er zurückkehrte. Hülseberg erzeute sich bei allen seinen Bekannten und Geschäftsfreunden der größten Hochachtung, war u. a. auch Expedient für das Reisebüro der Postagentur der Paketfabrik-Actiengesellschaft und entwickelte als solcher große Geschäftskennntniß und Thätigkeit. Es ist anzunehmen, daß die Ermordung des unglücklichen Hülseberg nicht die That eines Mannes ist, sondern, daß sich mehrere daran betheiligten haben. Die näheren Umstände hüllen sich noch in völliges Dunkel, wahrscheinlich ist indessen, daß Hülseberg von seinen Wirthern, die genau gekostet haben mußten, daß er Geld bei sich hatte, in einen Hinterhalt geleitet worden ist. Die Polizei und die Staatsanwaltschaft haben natürlich sofort alle Hebel angelegt, um der Verbrecher habhaft zu werden. Buerst gilt es natürlich, den jungen Mann, welcher sich Dau nannte, auszufinden. Nach den Aussagen seines Logiswirthes ist Dau ca. 24 Jahre alt, von mittlerer Statur, mit kurzen blonden Haaren, freier Stirn, grauen Augen, ziemlich großer und dicker Nase, gewöhnlichem Mund und gelber Gesichtsfarbe. Er kann hochdeutsch und plattdeutsch geflüßig sprechen. Die Hamburger Polizei hat sich mit der hiesigen Kriminalbehörde in Verbindung gesetzt, desgleichen auch nach allen Häfen des Kontinents telegraphirt, um den des Mordes Verdächtigen zu ergreifen.

**Bei einem in der Nacht zum 23. d. M.** in Köpenick verübten Einbruchsdiebstahl hat der Thäter eine Münzsammlung erbeutet. In denselben befanden sich folgende seltene Exemplare: 1 Thaler Segen des Darjes, 1 Thaler Befreiung Deutschlands, 1 Schiller- und 1 Waterloo-Thaler, 1 Savaria (Barr), 1 Thaler, 1 Thaler Wilhelm II 1829, 1 Franc Brustbild Pius, extra gravirt, 2 Francs Belgien mit 2 Köpfen.

**Heute Vormittag** zwischen 11 und 12 Uhr brach in den Billardräumen des Central-Hotels Feuer aus, welches jedoch beim Eintreffen der Feuerwehr bereits von den Angestellten des Hotels vermittelst der Extinguire gelöscht war.

**Ein wilder Aufritt** spielte sich am Sonntag Abend in dem belebtesten Theile der Friedrichstraße ab. Aus dem Hause Nr. 106a stürmte gegen 9 Uhr plötzlich ein dort wohnender stud. med. Wilhelm Sch., ein bisher als harmlos bekannter junger Mann, nur mit einem Hemde bekleidet, auf die Straße. Der sich ihm entgegenstellende Portier wurde von dem in Raserei befindlichen über den Haufen gerannt; im nächsten Augenblick stürzte sich der Wüthende auf einen des Weges kommenden Offizier und schlug, noch ehe derselbe sich zu schützen vermochte, mit beiden Händen blindlings auf denselben ein. Den in unmittelbarer Nähe stehenden Droschkentockern, sowie einigen herbeigeeilten Schutzeuten gelang es mit vieler Mühe, den Wahnsinnigen zu bewältigen und nach der nächsten Polizeiwache zu schaffen, von wo die Ueberführung des Unglücklichen nach einer Krankenstalt erfolgte.

**Polizeibericht.** Am 23. d. M., Abends, erschloß sich, anscheinend in einem Anfall von Geistesstörung, ein Kaufmann mittelst Revolvers in seiner Wohnung in der Großbeerenstraße. — Am 24. d. M., Vormittags, lief der Webermeister Wolf beim Ueberqueren des Fahrweges in der Alexanderstraße gegen die Pferde eines daherkommenden Omnibus, fiel dabei zur Erde und wurde überfahren. Er erlitt eine Verletzung am rechten Knie und mußte mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden. — Als an demselben Tage, Mittags, eine 60 Jahre alte Frau mit ihrer 2 Jahre alten Enkelin auf dem Arme die Invalidenstraße an der Markthalle passirte, fiel ein von dem starken Winde von der Dachkante losgerissener Dedel vom Dache der Halle herab und traf die Frau und das Kind. Erstere erlitt eine Verletzung am Kopfe, konnte jedoch nach ihrer Wohnung gebracht werden, während letzteres, welches eine Schenkelverletzung erlitten, nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Nachmittags wurde ein Reiter in seiner Wohnung in der Mauerstraße erkrankt vorgefunden. — Zu derselben Zeit wurde eine Frau beim Ueberqueren des Fahrweges an der Ecke der Zimmer- und Friedrichstraße von einer Droschke erfaßt und niedergedrückt und dadurch an der Stirn, am Arm und Fuß verletzt. Sie wurde mittelst Droschke nach ihrer Wohnung gebracht. — Am 24. d. M. wurde die Feuerweh zur Löschung kleiner Brände nach der Schönhauser Allee 122, Reinickendorferstraße 84 und Kruppstr. 13 gerufen. — In der Nacht zum 25. d. M. wurde vor dem Hause Febrbellmerstr. 53 ein unbekannter, etwa 34 Jahre alter Mann, aus einer Wunde am Handgelenk stark blutend, besinnungslos auf dem Bürgersteig liegend vorgefunden und, ohne zur Befragung gekommen zu sein, nach der Charitee gebracht. — Am 25. d. M. Vormittags wurde in der Hofenstraße hinter den Schießständen ein ehemaliger Schankwirth und Abends in der Pappelallee ein Badet-Bosmitage ein Postillon erkrankt vorgefunden. — Am demselben Tage Vormittags sprang eine Frau von der Corneliussstraße aus in selbstmörderischer Absicht in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein 7 Jahre alter Knabe vor dem Hause Köpcke-straße 112 von einem Pferdebahnwagen angefahren und so verletzt, daß er durch einen Schutzmänn nach der elterlichen Wohnung in der Ohmstraße gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 26. d. M. wurde ein Kaufmann vor dem Hause Reichenpalerstr. 72 von der Droschke überfahren und erlitt nicht unbedeutende Verletzungen einer linken Hand. Er wurde nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht.

**Vergnügungs-Chronik.**  
**Wochen-Repertoire des Berliner Theaters.**  
Dienstag, 17. November: Demetrius. Anfang 7 Uhr. Mitt-

woch, 28.: Eva. Anfang 7 Uhr. Donnerstag, 29.: B. Ophel. Anfang 7 Uhr. Freitag, 30.: (11. Abonnements-Vorstellung) Medea. Anfang 7 Uhr. Sonnabend, 1. Dezember: Eva. Anfang 7 Uhr.

### Gerichts-Zeitung.

\* **Zwei Güte** bildeten ein wesentliches Beweismaterial in einem Diebstahlsprozeß, der gestern vor der 3. Strafkammer des Landgerichts I gegen den "Arbeiter" Berthold Schwegler verhandelt wurde. Am 25. Januar, um die Mittagszeit, kam man in dem Hause Weidenweg 37 zwei Bodenräume erbrochen und ihres Inhalts beraubt. Als der Diebstahl entdeckt wurde waren die Diebe längst verschwunden. Am Thatocte fand man jedoch einen alten, schwarzen Hut, den einer von den ungetretenen Gästen zurückgelassen hatte, vermuthlich, weil sich unter den gestohlenen Gegenständen ein besserer Hut befand. Ein zweiter Diebstahl wurde um dieselbe Zeit auf dem Boden des Hauses Frankfurterstraße 86 verübt und gewisse Wahrnehmungen ließen darauf schließen, daß auch dieser Diebstahl von denselben Personen begangen war, die dem genannten Hause im Weidenweg eine "Wille" abgestattet hatten. In beiden Häusern hatten nämlich zwei Männer bemerkt, die sich in verdächtiger Weise etwas auf den Treppen zu schaffen machten; einer davon trug einen schwarzen Schlapphut und dieser hatte eine fremdartige Ähnlichkeit mit dem Hut, der von den Dieben auf dem Boden im Weidenweg zurückgelassen war. Die Polizei hatte den "Arbeiter" Schwegler im Verdacht, an dem Diebstahl theilhaftig zu sein, und die angeestellten Nachforschungen hatten den Erfolg, daß bei dem Verdächtigen ein Hut erbeutet wurde, der sich zur Zeit des Diebstahls auf dem Boden des Eigentümers Lenz im Weidenweg 37 befand. — Zeuge Lenz rekonozirte den Hut mit aller Bestimmtheit als einen seiner abgetragenen Hüte, während der Angeklagte denselben von seinem früheren Schlafwirth, dem Arbeiter Eppstein erhalten haben will. Der letztere bekundete, daß er dem Angeklagten allerdings einmal Hüte, so auch einen Strohhut gegeben habe, ob aber die vorliegende Kopfbedeckung mit dabei gewesen sei, könne er nicht mehr sagen. Dagegen wurde durch das Zeugnis der Tochter des Eigentümers Lange festgestellt, daß der von den Dieben am Thatocte zurückgelassene Hut den Kopf eines jener Männer gehabt hatte, die sie in verdächtiger Weise in dem Hause herumzuschleichen sah. Auf Befehl des Vorstehenden wurde der Angeklagte den verhängnisvollen Schlapphut aussetzen und der Augenzeugin bezeugt ihn nun positiv als den kleineren der wäbanten beiden Männer. Da auch der Zeuge Toller der gellagten als einen der Männer wieder erkannte, die er vor dem Diebstahl im Hause Frankfurterstr. 86 gesehen habe, so hielt der Gerichtshof ihn der Theilnahme an den Diebstählen schuldig und verurtheilte ihn zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus.

\* **Um sich billiges Petroleum zu beschaffen,** hatte die Frau des Bahnhofinspektors Raack die Geschicklichkeit, sich Petroleumlampen von dem Lampenreiner Postschud füllen zu lassen. Da der letztere Unterbekner ihres Mannes war, kam dem Wunsche der Frau Inspektor gerne (?) nach, wenn auch ihre Kinder mit der leeren Lampe nach der Bude schickte, welcher sich der stollische Brennstoff unter seiner Aufsicht befand. Die Sache wurde jedoch schließlich angezeigt und die Frau Raack mußte sich gestern mit dem gefälligen Vampfen vor der 91. Abteilung des Schöffengerichts verantworten. Die Angeklagte Raack räumte zwar ein, daß sie sich manchmal von dem Vampfen habe Petroleum holen lassen, wenn sie in Berlin sein gewesen sei; sie habe dem Manne hernach jedoch nicht das Geld für den Brennstoff gegeben, damit derselbe dem Raack den Schaden durch anderweitigen Kauf von Petroleum ersetzen könne. Der Angeklagte Postschud will auch in der That von Frau Raack zum Zweck der Wiederbeschaffung des benommenen Petroleums empfangen und dasselbe zweckentsprechend verwendet haben. Die Beugenerklärung ergab ein für die Angeklagten sehr ungünstiges Resultat und der Gerichtshof konnte trotz der umfangreichen Vertheidigung des Rechtsanwaltes Wronker auf je 14 Tage Gefängnis.

**Die Paroselhändler** aus der Umgegend, welche her nach Berlin kommen und ihre Waare an den Mann bringen versuchen, sind in Lyter Zeit vielfach Opfer eines Schwindels geworden, welcher gestern in der Person des her unbestraften, kaum 18 Jahre alten August Hermann vor dem hiesigen Schöffengericht stand. Der Angeklagte hatte sich im Verein mit einem Mädchen eine ganz verwickelte Methode eronnen, um auf Kosten jener Provinzialen sich ein Lebensunterhalt zu verschaffen. Er trat gleichöhrlich an den einen solchen durch die Straßen Berlins ziehenden Kartoffelwagen mit der Frage heran, ob er gute Waare habe, handelte sehr geschickt um den Preis und erklärte sich zur Abnahme einiger Körner. Der Kartoffelhändler fuhr dann gewöhnlich gleich zu dem bezeichneten Hause, dem Angeklagten wurden die Körner dort abgeholt und nach auf die Schultern geladen und der Händler wartete nach Abtragung des letzten Geldes ein wenig geduldig auf Bezahlung, dann wurde er ängstlicher und er genauer zusah, endlich er, daß er betrogen worden war, stellte sich nämlich jedesmal heraus, daß das Haus, vor dem Eingang der Händler mit seinem Wagen hielt, auf der Straße war, nicht ein Ausgange nach einer anderen Straße hatte, wartete die Verbündete mit einem Handwagen, die Kartoffeln bald dort aufgeladen und in schnellstem Tempo machte sich der Gaunerpaar aus dem Staube, um die Waare schleunigst zu verkaufen. Schließlich ist es doch gelungen, des Betrügers habhaft zu werden, nachdem seine Braut wegen dieser Verwickelungen bereits zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden ist. Die Thätigkeit des Angeklagten auf diesem Gebiete eine so umfangreiche gewesen, bewies eine Bemerkung des Staatsanwalts, wonach noch eine ganze Reihe neuer Strafanzeigen gegen den Angeklagten eingelaufen ist und die gesamte Familie des mit in Thätigkeit getretenen Mädchens aus dem Beträgnissen dieses Schwindels längere Zeit gelebt hat. Der Gerichtshof auf die Gemeingefährlichkeit dieses Treibens verurtheilte der Gerichtshof den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis.

**Nach immer werden die Gerichte** mit der Frage beschäftigt, ob Herr Medaillieur Oskar Krohm ein "Polizeiverbrecher" ist oder nicht. Im "Berliner Sozialdemokrat" hatte ihn "Eiserne Maske" bekanntlich als solchen an den Pranger gestellt und in einer sozialdemokratischen Versammlung, welche Herr Krohm diesen Titel gleichfalls an. Von beiden Thatsachen hatte die "Berliner Zeitung" Akt genommen, damit Herr Krohm Anlaß zur Einleitung einer Verleumdungsklage gegen den Medaillieur Paul Ehrentraut gegeben. Die Möglichkeit eines Wahrheitsbeweises wurde dadurch erschwert, daß der Polizeipräsident seine Genehmigung zur öffentlichen Vernehmung der betheiligten Polizeibeamten, mit dem Krohm angeblich in Verbindung standen hat, verweigerte. Der Schöffengericht hatte nun die Verleumdung für eine so schwer erachtet, daß es auf 3 Wochen Gefängnis erkannt hat. Lediglich wegen der Höhe dieser Strafe hatte der Verleumdete des Angeklagten, Rechtsanwalt Ullstein eine Verurteilung erwirkt, welche gestern die Strafkammer Via beschlagnahmt. Die Strafkammer war mit dem Vertheidiger der Anklage, daß sowohl die Strafkammer, als auch die Strafbehörde, welche das Schöffengericht wählt, nicht zu rechtsfertigen seien; sie hob deshalb das Verdict auf und ermäßigte die Strafe auf 200 M. Geldbuße innerhalb 20 Tage Gefängnis.

**Eine große Mithandlung** eines seiner Arbeiter hatte gestern der Zimmermeister Johann Kliebe unter Verurteilung der Strafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte hielt sich für rechtigt, den Zimmergesellen Hornstein am 10. August auf

Stille zu ent...  
Küchenbe...  
die erkläre...  
dann auch so...  
die Kneble...  
warf und...  
der Haus...  
nach mehr...  
leid verze...  
Schäfte, w...  
Hornstei...  
auf den...  
halten müß...  
kaltens au...  
Der Mißg...  
daß er vie...  
wesen ist...  
habe, daß...  
von sei und...  
sei. Als J...  
hätten den...  
sich in ver...  
Wiese etw...  
Personen d...  
weg eine "W...  
nämlich zw...  
Wiese etw...  
auf den Tr...  
zu schaffen...  
einer daz...  
trug einen...  
dieser hatte...  
fremdartig...  
Ähnlichkeit...  
mit dem Hut...  
der Dieben...  
auf dem Bo...  
Boden im...  
Weidenweg...  
zurückgel...  
war. Die Po...  
hatte den...  
"Arbeiter"...  
Schwegler...  
im Verdach...  
an dem Di...  
ebstahl the...  
haftig zu...  
sein, und die...  
angestellten...  
Nachforsch...  
ungen hatte...  
den Erfolg...  
daß bei dem...  
Verdächti...  
gen ein Hut...  
erbeutet w...  
wurde, der...  
sich zur Ze...  
it des Die...  
bstahls au...  
dem Boden...  
des Eigen...  
tümers Lenz...  
im Weiden...  
weg 37 be...  
fand. — Ze...  
zeuge Lenz...  
rekonozirte...  
den Hut m...  
it aller Be...  
stimmtheit...  
als einen...  
seiner ab...  
getragenen...  
Hüte, wäh...  
rend der An...  
geklagte de...  
nselben v...  
on seinem...  
früheren...  
Schlafwirth...  
dem Arbeit...  
er Eppstein...  
erhalten...  
haben will...  
Der letztere...  
bekundete...  
daß er dem...  
Angeklagt...  
en allerdings...  
einmal Hü...  
te, so auch...  
einen Stro...  
hhut gege...  
ben habe...  
ob aber die...  
vorliegende...  
Kopfbedec...  
kung mit...  
dabei gew...  
esen sei...  
können er...  
nicht mehr...  
sagen. Da...  
gegen wu...  
rde durch...  
das Zeugni...  
s der Toche...  
ter des Eige...  
ntümers L...  
ange fest...  
gestellt, daß...  
der von de...  
n Dieben...  
am Thato...  
cte zurück...  
gelassene...  
Hut den Ko...  
pf eines j...  
ener Män...  
ner gehabt...  
hatte, die...  
sie in ver...  
dächtiger...  
Weise in...  
dem Haus...  
e herumsc...  
hleichen...  
sah. Auf...  
Befehl des...  
Vorstehen...  
den Ange...  
klagte den...  
verhängni...  
svollen Sc...  
happhut...  
aussetzen...  
und der Au...  
genzeugin...  
bezeugt i...  
hn nun po...  
sitiv als...  
den klein...  
eren der...  
wäbanten...  
beiden M...  
ännern. Da...  
auch der...  
Zeuge Toll...  
er der gel...  
lagten als...  
einen der...  
Männer...  
wieder er...  
kannte, die...  
er vor dem...  
Diebstahl...  
im Haus...  
Frankfurt...  
erstr. 86...  
gesehen...  
habe, so...  
hielt der...  
Gerichtsh...  
of ihn der...  
Theilnahme...  
an den Di...  
ebstählen...  
schuldig...  
und verur...  
theilte ih...  
n zu 1 Jahr...  
6 Monat...  
en Zucht...  
haus.



